

Sinnverlust und Sinnbildung

*Eine Skizze zum Naturalismus und zur Wirklichkeitsentstehung –
Verhängnis und Chancen der Neurowissenschaft in krisenhafter Zeit*

Peter Witt

I.

Beginnen wir sogleich mit zentralen Erwägungen, um Schritt für Schritt ein Profil heranzubilden: Sind Gedanken eine naturhafte Gabe neuronaler Prozesse? Steht das Icherleben im Gegensatz zur begrifflichen Bedeutung? Ist das Denken durch Gehirnvorgänge verursacht und damit determiniert? Wäre es so, dann lösen sich zahlreiche Bedeutungswerte kontradiktorisch auf, obgleich die Kultur ihre Beachtung erheischt. Der Sinn einer Rede gerät zu Unsinn, wenn die erklärenden Begriffe ihre Illusion erklären. Solche Thesen erweisen freilich das Gegenteil dessen, was sie besagen: Die Annahme stofflicher Priorität ist bestimmende Zutat, was zu wissen die evolutionäre Logik übersteigt.

Gedankenförmiges tritt unter neuronalen Vorgängen auf, doch ist die Existenz offen und befragbar. Intuitive Gehalte stehen gegen nicht erlebbare Bioursachen. Von kausalen Folgezuständen zu reden wäre ein Urteil gegen die Vernunft, da ja physische Ursachen *als bewirkend* nicht beobachtbar sind. Mit dem gleichen Recht könnte man sagen, dass unser Gehirn die „Universalien ante re“ zerstückelt. Woher *Gedanken* ins Bewusstsein treten, lässt sich unter den Akten nicht ersehen. Die Annahme ist nicht unredlich, dass sie von ideellen Strukturen herrühren, die zu differenten Anwendungsformen Anlass geben. Zu *denken* heißt, einzeln abgrenzbare Gedanken in einem Gesamtzusammenhang zu vereinen, der im wesentlichen *Urteile* beinhaltet. (Die sprachliche Seite wäre ein weiteres Thema).

Dem Denken gehen Intentionen voraus, an die wir erinnernd ansetzen, wobei sich ein gefestigtes Erkenntnisprofil umstands- und altersbedingt nach und nach erst abzeichnet. Das Heranbilden von Gedanken verläuft gemäß einer regulativen Idee oder inneren Bestimmtheit, deren man im vollen Umfang nie habhaft ist. Wessen man nicht habhaft ist, unterliegt keiner neuronalen Determination. Indem das Erkennen auf Entwicklung beruht, bringt der Mensch seine Erkenntnisbilanz erst hervor. Die Beobachtung zeigt, dass der Gedanke keine Spezialisierung enthält: er wird von uns in einen (z.B. historisch relevanten) Sinnbezug eingearbeitet. Die Denktätigkeit zwingt uns nicht, an einmal aktualisierten Seinsbezügen dauerhaft festzuhalten. Es entsteht vielmehr durch die in die Tiefe vordringende Entwicklung des Denkens neues Material, weitere Nennwerte und Bedeutungshöfe.

Gedanken in der Begleitung neuronaler Prozesse, wodurch sie in Sonderheit und wie geistentblößt auftreten, veranlassen uns dazu, sie zu be-denken. Denken als Gestaltungskraft ist nicht identisch mit Gedanken-Haben. Die Denkbetätigung ist gleichsam eine wissensbildende Erhebung *zwischen* den Gedanken, wobei sie den erteilten Werten nach ergründet werden, also in Begriffen münden. Was uns dabei festlegen kann, ist kein biologisches Regelwerk, als vielmehr selbst erbrachte Zutat, die erst erzeugt, wovon sie sich abhängig wähnt. Der Geist ist Ausdruck schaffend „dazwischen“.

Es zeigt sich somit folgendes: „Gedanken“ sind verkörperte Gebilde, die im nervlichen Prozedere leibgerecht präpariert werden und die damit zur Erscheinungswelt derart passen, als würden sie ihr quasi entstammen. Ihrem Wesen nach ermöglichen und bestimmen sie eine geordnete Orientierung: Sie eröffnen Sichten („innen, oben, nahe, schwach“), reihen sich in Kategorien, stiften ein Weltbild.

Der Denkende bedient sich also der Gedanken, gewiss aber nicht dergestalt, dass die Empfindung vorwaltet, die Gedanken denken sich von allein. Wäre dies der – unerlebte und unanschauliche – Fall, dann müsste man von Denkwang sprechen, dem dann schon ein konditioniertes Fundament unterlegt worden ist. Dies findet auch durch eine – programmierende – Zufuhr von außen statt.

In einer die Denk-Inhalte durchdringenden Willensverfassung ist der Mensch grundsätzlich frei. Für das Suchen, Prüfen, Wählen und Ordnen ist keine Determinante heranziehbar, die nun allenfalls erst dann ins Spiel kommt, sobald das Geurteilte sklerotisiert. Im Urteilsverlauf blicken wir wie in einen Spiegel der Selbsterkenntnis. Mag die Betätigungsart *auch* ein Abfall der Evolution sein, so kann sie sich doch von zwingenden Verfahrensweisen freihalten. Mag dies *auch* dem Gewinn der Kulturbildung geschuldet sein, so zeigt sich zugleich ein selbstgewisser Tonus, aufgrund dessen der Einzelne sich vor der Auflösung bewahrt. Die freie Selbstbestimmung bildet den Gegen-Satz zum biologischen Werden, wo erste Verhaltenseignungen an strukturellen Mechanismen heranwachsen und sich bewusstlos im Sinne der Anpassung an die Gegebenheiten fortpflanzen. Ernährungsnöte, Gefahrenkonflikte, Gruppenzwang, Dominanzgebaren usf. hinterließen fraglos Spuren in uns.

Die Seele wird dem, was sie vernichtet, nicht zugehören, *wenn* sie sich sinnbildend davon abhebt. Was sinnbildend ist, geht im Kern über rein Wissenschaftliches hinaus. Insofern die Wissenschaft Aussagen über die Wirklichkeit des Menschen macht, ist sie wohl auch dazu verpflichtet, ihre der weiteren Entwicklung dienlichen Motive zu benennen. Fällt ihr dazu nichts ein, so ist es sinnlos, ja geradezu absurd, die eigene Sinnlosigkeit noch nachweisen zu wollen. Wozu soll es gut sein?

II.

Ein Kochrezept, demgemäß man Speisen zubereitet, ist nicht identisch mit den dabei verwendeten Lebensmitteln. Die Komposition der Speise hat auf letztere zwar Rücksicht zu nehmen, doch führt der Charakter der Gerichte nicht darauf zurück, dass den Zutaten schon Rezepte anhaften, welcherart sie zu verzehren wären. Die Welt zeigt sich wie ein schön gedeckter Tisch mit geschmackvollen Beigaben, versehen mit einer reichhaltigen Kulturgeschichte, die staunenswerte Wunderdinge hervorgebracht hat. Man hat nicht den Eindruck, dass die Diener des Wissens auch darauf reflektieren. Sie agieren in der Kantine und erstellen Kochrezepte, die ein fragwürdiges Geschmackserlebnis nach sich ziehen. Ich glaube nicht, dass sie selber verzehren möchten, was sie uns zubereiten. Den Menschen, die gesunden wollen (nachdem sie Jahrzehnte mit Geschmacklosigkeiten zugeschüttet worden sind), nun noch die Aussichtslosigkeit ihrer Bemühungen suggerieren zu wollen, halte ich moralisch für äußerst bedenklich. Da letzte Beweise für die materielle Abkunft der neurologischen Thesen nicht erbracht werden können, tritt die Frage auf, aus welchen Gründen ein Menschenbild favorisiert wird, das alles Logosartige umstößt. Die schiere Denkbarkeit kann wohl nicht der Grund dafür sein, könnte doch sonst alles Mögliche und Unmögliche „wissenschaftlich“ eronnen und dargetan werden. Hinter allen Urteilen steht der Glaube an ihre Plausibilität. Was sie selber plausibel (oder auch nicht plausibel) macht, sieht vorläufig keiner so auf den Punkt genau. Angesichts dieses Umstandes ist die materialistische *Definition* der Lebensvorgänge ein reiner Glaubensartikel, da es in Wirklichkeit auch anders sein könnte. Entsprechende Voten wären allesamt einzuklammern, was, da es kaum vorkommt, wohl mit der Voreingenommenheit der Forscher zu tun hat. Eingeklammert wären die einschlägigen Folgerungen eine passable Denkbereicherung; uneingeklammert geraten sie unter ideologischen Verdacht und stoßen nicht selten durch ihre insistierende Plumpheit ab. 1)

Reflektierend und *selbst realisierend* bildet sich „Sinn“ und das Organ für ihn. Im Prinzip verstehe

ich darunter ein Vorgehen, das sich in die sinnträchtige Sprache von Phänomenen einlebt, ohne sie sogleich im Rückgriff auf eine materielle Basis zu verschmälern. Im Leben zählt das Unmittelbare: die Empfindung der Zuneigung z.B. wird nicht zugeneigter, wenn man sie sich biologisch erklärt. Die gewagte Rückführung auf sozusagen Stoffliches kann mit Beweiskraft nicht dargetan werden. (Manipulative Eingriffe, die Erlebniszustände hervorrufen, beweisen damit noch keine Ursache!) Im weiteren wäre es mehr als kurios, wenn das Ich sich durch einen Akt eben dieses Ich eliminiert. Wie kann ich durch mich selbst begründen, dass ich, indem *ich* dem Dasein inne bin, einer bloßen Illusion aufsitze? Also entweder kommt man damit in Teufels Küche, oder man nimmt sich selber nicht mehr ganz ernst! Soll ich als ein persönliches Ausdruckswesen nicht existieren, was legt dann Urteilkriterien fest, wenn sie nach Art der Vernunft nicht zu falsifizieren sind? Wer die Gewissheit seiner selbst in Abrede stellt, setzt die Wissenschaft außer Kraft. Ist das die künftige Wissenschaft, wenn ein R.Dawkins einen „militanten Atheismus“ fordert? Was geht hier eigentlich vor sich?

Will der Wissenschaftler als Mensch verstanden werden und nicht für eine Nervenpuppe werben, der ein wertbildendes Vermögen untergeschoben wird, dann möge er erkennen, wie er dem Zeugnis der Selbstempfindung, das den Menschen ausmacht, ein Nein entgegenstellt, was die tagtäglichen Pflichten vielleicht nicht direkt tangiert, was aber, und es sollte nicht unterschlagen werden, keine sinnhaltigen Perspektiven mehr beschreibt. Wieso man weiterleben soll, wenn man sich schon bei Lebzeiten nahe für tot hält, bleibt unklar. Es zeigt zum Glück wohl doch die Schwäche der Theorie. Vielfach schreckt die Vernunft vor der Bejahung der technisch entseelten Zivilisation noch zurück. Und so bliebe unterm Strich darum zu tun, ein irgendwie geartetes Dasein irgendwie auszufüllen, was in der heutigen Medienlandschaft mit enorm engagierten, letztlich aber leeren Worten einem dafür bereits präparierten Publikum unter dankbarer Annahme des Selbstverzichts vermittelt wird.

III.

Ein Gegenentwurf zur neurologischen Verkürzung des Menschseins kann nur entwickelt werden, wenn man sich auf die Beobachtung der Selbstbeobachtung einlässt. Der Wissenschaftsbetrieb hat kein Monopol auf Wahrheiten, auf die man sich verpflichtet fühlen muss. Es sind einzelne Köpfe, die einen Urteilsweg beschreiten. Was sich danach dann paradigmatisch herausbildet, ist, neben bemerkenswerten Resultaten, immer auch Ausdruck der Selbstwahrnehmung. Sie mag dann eben auch darin bestehen, fremde Ansichten als die Gültigen zu übernehmen. Nach und nach kommt so ein Gesamtbild zustande, worin der Mensch bloß als ein Träger und Austräger von nervlichen Erregungsmustern vorkommt, wozu es ein biologisch organisierter Mikrokosmos zufälligerweise gebracht habe. Ein Mitglied der Gattung Mensch hätte nur insofern einen begrifflichen Anspruch auf Individualität, als es sich aus den Tatsachen der Naturgeschichte heraus ergibt. Die „logische“ Folge davon ist, dass die Ideen der Altzeit entweder naturalisiert, belächelt oder bekämpft werden. Immerhin zeige ja die heutige Lebenswelt die wahren Verhältnisse von geistiger und natürlicher Wirklichkeit auf. Und welche Wissenschaft will schon gegen etwas Faktisches ins Feld ziehen?

Dessen ungeachtet sollte sich ein denkender Mensch die Bedeutung und Begründung von wissenschaftlichen Aussagen näher vor Augen führen. Sieht man einmal davon ab, dass sich eine radikal monistische Weltansicht von selbst aufhebt, da die begrifflichen Mittel, die sie zu ihrer Darstellung braucht, mit einem anthropomorphen Impetus überfrachtet sind, der in der von ihr beschriebenen Realität an sich nicht vorkommt, so bleibt dennoch eine weltanschauliche Frucht zurück. Sehen wir uns diese „Frucht“ ein wenig genauer an.

Dasjenige, was wir die Natur und ihre Gesetze nennen, soll alles das hervorgebracht haben, was uns an Fülle des Erscheinens, inklusive des Selbstwissens, vor die Sinne tritt. Ein nirgendwo fassbares Weltgetriebe bringe nicht nur hervor, sondern stiftet sich darüber hinaus ein achtbares personales Selbsterleben. Die Natur produziert, reglementiert und personalisiert also. Was das personalisieren anlangt, so kann der Monist beileibe keine metaphysischen Instanzen heranziehen, die sein Weltbild gefährden würden: die bewusstlose Datenverarbeitung schlage rein quantitativ in den Zustand einer selbstbewussten Teilhabe um. Der freundliche Hinweis auf sogenannte „Kulturleistungen“ ist nicht ohne einem Augenzwinkern zu verstehen, das um die wahren Umstände weiß: Wir sind die Sklaven einer unbekanntten Macht, die sich selbst mit Freude, Leid, Lust, Schmerz und allerlei Bestrebungen ausstattet. Diese Macht sorgt nicht zuletzt für Kinderwünsche und bestimmt unser Ende.

Nun soll es dieselbe Natur sein, die alles organische Leben schafft *und* zerstört. Sie vernichtet stets, was sie geschaffen hat. Die zerstörerischen Vorgänge in der Natur sind demnach immer da. Der Tod lässt gestaltete Dinge zu Staub zerfallen, alles Natürliche ist vergänglich. Die Gesetzmäßigkeit, die dazu führt, kann nicht anders als fortwährend wirksam gedacht werden. Sie setzt gewissermaßen nicht aus, um sich zwischendrin auch mal dem Lebensaufbau zu widmen. Als Gebot des Monismus muss man den Unsinn vertreten, dass die lebensbildenden Kräfte in den auflösenden enthalten sind. Die den Tod bedingenden Kräftewirksamkeiten der Physis lassen sich von organischen Bildungen nicht fernhalten, ohne eine eigentliche Lebensstruktur zu veranschlagen, woran jene wirksam sind. Die Selbstorganisation von physischen Kräften vollendet nur den Tod: Sie greift, wenn das Leben herausgeht, freilich nicht in dem Sinne, dass sie dann erst „eingreift“. Es ist gerade die lebendige Organisation, die deren Einflüsse regelt und damit verhindert, dass ein Organismus vorzeitig stirbt. Solche Einflüsse sind immer da. Der Tod und das lebendige Formprinzip sind Partner und zugleich Kontrahenten. Wer das Lebensprinzip negiert, müsste konsequenterweise eine Leiche für lebendig erklären. Bei den reduktionistischen Angaben merkt man es wegen der „energetischen Einschübe“ nicht auf Anhieb. --- Die Gleichsetzung von Leben und Tod ist kein Zeugnis des Selbstdenkens.

Damit ist in unzureichender Kürze auf ein anderes Organisationsprinzip gedeutet. Für die Gehirnforschung hieße dies, dass in den Geweben der nervlichen Erregungsmuster der Sterbe-*Vorgang* lebendiger Bildekräfte zu gewärtigen sei. Im Gehirn werden sie sozusagen „heruntergerechnet“, ohne den Bedeutungshintergrund einzubüßen, wodurch wir uns u.a. als bewusste Wesen verstehen.

Dieser Hintergrund ist heute allerdings labil. Der Absterbevorgang des Geistigen unterliegt einem erwünschten Votum, das zwar das Bewusstsein registriert, doch den Grund dafür zumeist verkennt. Der *Grund* der gegebenen Bewusstwerdung müsste sich dazu ähnlich wie das Leben im Toten selbst bekunden und tätig hervorbringen. Er kann nicht aus einem Feld abgeleitet werden, das im Zeichen des Abbaus und schließlichen Zerfalls besteht. Alles Organisierende ist gegenüber demjenigen, was es organisiert *erhaben* (wenngleich auch aufnahmefähig). Ohne eigens eine Finalität heranzuziehen: Es können doch im Falle geordneter Systeme die Werkursachen nicht zufällige Wirkursachen sein! Die Antwort, wie die weitere Evolution verlaufen soll, liegt ganz im Freiheitsgrund des Menschen.

IV.

Was sich an der heutigen (naturwissenschaftlich geprägten) Diskussion offenbart, verweist auf den wahren Stellenwert des begrifflichen Erkennens, wie es schon zu früheren Zeiten im sogenannten Universalienstreit auftrat. War es unter der Vorherrschaft religiöser Instinkte intellektuell möglich, eine tragfähige Begriffsrealistik zu begründen, in der sich das Geistschaffen bewahrheitet, so bricht

dieser Überbau schon seit längerem weg. Der Glaube an Gott spielt in der Wissenschaft keine Rolle. Wer von gewissen Empfindungen angetrieben sich gegen die Konsequenzen der Neurophysiologie ausspricht, vermag oft nur ein logisches Rüstzeug in Anwendung zu bringen. Die argumentativen Mängel (etwa von geisteliminativen Positionen) aufzuzeigen, schwächt wohl kaum deren Gewicht, wenn nicht zugleich auch eine innovative Gegenposition formuliert wird. Dergleichen dürfte aber bloß dann zu leisten sein, wenn der intendierte ideelle Ausdruckssinn als realistische Alternative verständlich gemacht werden kann. Es hieße dies, den Stellenwert der Begriffe aus sich selbst als wirklichkeitskonstitutiv zu erfassen. Eine schwächere Version des Ideeismus (eine Wortschöpfung des Biologen Rupert Riedl) wäre von dem Einwand nicht ganz frei zu halten, dass es sich bei ihr um eine Art friedenswillige Betäubung der Grundfragen handelt. Wer sich der wissenschaftlichen Diskussion stellt, dem sollte schon klar sein, dass hier allein die methodische Herausbildung eines gültigen Menschenbildes zählt. Entsteht doch ansonsten leicht der Eindruck, dass etliche Thesen – unter Umständen sogar zurecht – zugunsten der anderen Partei ausgelegt werden können.

Es soll damit nicht gesagt sein, dass den Wissenschaften auch künftig eine überragende Bedeutung zugemessen werden muss. Das Innenleben vieler Menschen wird sich wahrscheinlich ganz anders ausgestalten, als es die Theorien der Naturalisten besagen. Es ergibt schon ein tolles Szenario, was alles man unter dem Dogma zweier Prämissen – einer zufälligen Evolution und einer notwendigen Gehirnbedingtheit – ins Werk setzt. Durch soziale Anteilnahme und eine wache Innerlichkeit wird der grausame Mechanismus grundloser Naturgesetze, den uns ein Gelehrtenirrtum aufbürdet, noch viel eindringlicher als durch brillante Gegenreden widerlegt werden können.

Die sachliche Vergegenwärtigung soll also nicht nur Gegenrede, sondern zugleich ein Versuch sein, sich in eine andere Position des Besinnens voranzutasten. Man bewegt sich da entlang enger Linien, die an den Erlebnisgehalt des Begreifens heranführen sollen. Ein so geartetes Verhalten auf Basisursachen hinterschreiten zu wollen, die es erhellen sollen, übersieht leicht, dass jegliche Erklärung ein nicht in Begriffsform Gegebenes, also eine Wahrnehmung, begrifflich interpretiert. Wäre diese Wahrnehmung zusammenhangsförmig, dann bräuchte man sie nicht zu bestimmen. Sie würde sich selbst erklären, was sie aber nicht tut, insofern uns die Sinne bloß zusammenhanglose Einzelheiten liefern. Versagt man sich das begriffliche Urteil eines „Einzelnen“ für die sinnlichen Gegenstände, so tritt uns überhaupt nur ein völlig unbestimmtes „Etwas“ vors Auge. Ehe man naiv-erkennend auf die Dinge losgeht, sollte man überlegen, was daran zu *erkennen* sei. *Ist* es dasjenige, woran sich die Begriffe gleichsam stoßen, was sie nicht in sich aufzulösen vermögen, was also außen vor bleibt?

V.

Die gegebene Wahrnehmung, deren leere Eigenart einer selbstlos-unbefangenen Nachfrage bedarf (wissen wir ansonsten doch nicht, wofür wir eigentlich denken), spiegelt sich im Bewusstsein als *Wahrnehmlich*-Ununterscheidbares. Es kann sich davon jeder sofort überzeugen, der die Bereitschaft aufbringt, den Status seiner sinnlichen Weltteilhabe zu überprüfen. Muss doch im Zuge des Erkennens geklärt werden, was mit der Wahrnehmung vorliegt, da sonst die abirrende Vorstellung dazwischentritt, etwas hinreichend Vorerkanntes nur noch detaillierter beschreiben zu müssen. --- So neu ist diese Beobachtung natürlich nicht 2). Es soll mit ihr freilich weder auf ein Verabseitigen der Begriffe, noch auf die Unzugänglichkeit des sogenannten „Ding an sich“ im kant'schen Sinne angespielt werden. Die Trennbarkeit von Begriff und Wahrnehmung ergibt sich aus dem Wesen der Sache, so wie sich zuvor schon das erkennende und erkennbare Zusammenspiel gezeigt hat. Es soll über den leeren Wahrnehmungsbefund das denkerische Leisten als ursächlicher Qualifizierungsakt des Wahrnehmlichen in das Bewusstsein gehoben werden. Hierbei sind sicherlich auch subjektive

Facetten im Spiel, deren ideeller und ontologischer Hintergrund ebenso überprüft werden müsste, wie es gegenüber der äußerlichen Impression angezeigt ist. Es sei zunächst nur auf eine neue Art der inneren Beobachtung gedeutet, die der Wesensart von Zusammenhängen inne wird, die wir als existenziell davon berührte Menschen in geordnete Formationen versetzen, was uns das Sein und unsere Stellung darin erhellen soll. Woran manche scheitern, gelingt anderen wiederum ganz gut, und es hängt dies wohl auch damit zusammen, wie intensiv ein geordnetes Vorstellungsvermögen entwickelt worden ist. Wer den Blick auf die das Dasein regelnden Begriffe vernachlässigt, läuft Gefahr einer inneren Zusammenhanglosigkeit zu erliegen, woraus unklare Zustände resultieren, die das (unterlassene) Denken aus der Eindrucksmasse nur unzureichend abheben. Es liegen dann deutliche Anzeichen dafür vor, dass sich das äußere Zusammenhangsdefizit, welches eine Reduktion der totalen Wirklichkeit darstellt, auf das Innere übertragen hat. In diesem Fall liegt der Schluss auf der Hand, dass die Verhaltensbotschaft vieler Menschen freiheitswidrige Lehren geradezu stützt, wenn gleich die inneren Belege, sofern man sie strukturiert herausarbeitet, ein ganz anderes Profil zeigen. Die Entscheidung, an welche Seinsart ich mich gebunden fühle, kann schlecht an ein empirisches oder literarisches Material weitergereicht werden, da es eben der Selbsterkenntnis obliegt, *wie* ich mich selber erlebe. *Diese* Beobachtung hat in ihren fundamentalen Konsequenzen neue Qualität.

Wir kennen *Zusammenhänge* nur von den Begriffen her. Man ist versucht sofort einzuwenden, dass wir es doch zusammenhängenden Abläufen (den Naturgesetzen) zu verdanken haben, wenn wir z.B. Kirschen ernten können. Wir haben die Stadien der Pflanze konkret vor uns, die zur Ausbildung der Frucht führen. Der begriffliche Zusammenhang bildet folglich ab, was in der Wirklichkeit ganz real stattfindet. Wir abstrahieren durch ihn, denn wenn sich dazu kein Anlass böte, wozu wäre er sonst? Auch wenn wir ihn vorderhand „abstrahieren“, so müssen wir ihn doch vollziehen. Was vollziehen wir da? Im Falle der Pflanze vollziehen wir begrifflich den Wandel mit, wie es sich an der äußeren Erscheinung zeigt. Sie zeigt uns die *eine* Hälfte, wobei wir durch die andere begreifen, was sich da abspielt. Da schlechthin nicht zu leugnen ist, dass zwischen Henne und Ei eine Kohärenz besteht, mag man sich die Sache „idealistisch“ zurechtlegen, indem man ausführt, in den Dingen wirke ein ideeller Zusammenhang, ein Urbild, eine Entelechie usw. Solches erwecke sich gleichsam in uns, wenn wir die Dinge betrachten. Auf diese Weise findet man seinen Seelenfrieden, was durchaus nicht zu unterschätzen ist. Ob man so auch die Wirklichkeit „findet“, darf eher bezweifelt werden.

Blicken wir vergleichsweise auf Vorgänge im Gehirnbereich: Unser Gehirn durchziehen nahezu unendlich viele „feuernde“ Synapsen: beispielsweise wie ein in Blütenpracht befindlicher Baum. Am Baum verfolge ich, wie Blüten werden und was aus ihnen wird. Ich kann die Begriffe an der Wahrnehmung überprüfen. An was für Wahrnehmungen kann ich prüfen, wie dem Feuern etwas Geistiges folgt? Man mag da spekulieren, dass dem Feuern *die Begriffe* (sozusagen als Früchte) folgen, die die Funktion der Synapsen, und nicht nur diese, sondern das gesamte Umfeld, in dem sie eingebettet sind, (er)kennen. Beim Baum kann man vom Samen ab den Entstehungsverlauf beobachtend verfolgen und Faktoren wie Bodenbeschaffenheit und Klimabedingungen, die Photosynthese, die Osmose u.v.m. ergänzend heranziehen, um im Ganzen eine zutreffende Auffassung seines Wesens zu erzielen. Das Gehirn hingegen zeigt nicht wie der Baum an, was zur Bildung von (geistbewussten) Früchten führt. Man kann da nicht wie beim Baum auf einzelne Phänomene deuten, die für die letztliche Herausbildung der „Frucht“ ursächlich sind. Man nimmt es nur an. Damit soll wiederum nicht gesagt sein, dass man das Wesen des Baumes schon vollends versteht. Es gilt dies freilich noch weniger für die Erkenntnisse über das menschliche Gehirn, die zwar ein staunenerregendes Ausmaß angenommen haben, entscheidende Einsichten aber nicht erbringen.

Strukturell ähnelt die Einstellung der Neurowissenschaft dem Idealismus, der da vielfach reüssiert,

im Ablauf teleologischer Prozesse wirke ein Begriffe bedingender Zusammenhang. *Ein* entscheidender Unterschied besteht darin, mit technischen Geräten der Sache auf den Leib zu rücken. Von vornherein ist aber gar nicht ausgemacht, dass es sich in allem um komponierende Zusammenhänge handelt. Es können doch auch limitierende, dekomponierende Vorgänge bestehen, die uns aus einer Totalität das Wesensganze insoweit herausfiltern, wonach sich aufgrund der singulären Reste ein selbständiger Aufbau bewerkstelligen lässt. Der Verweis auf das transparent arbeitende Gehirn, das uns sein inhaltliches Wirken nicht spürbar mache, ist nicht mehr als ein ideologischer Notnagel zur Abstützung eigener Vorurteile. Die Begriffsbildung übergreift „schwebend“ den Raum der Lokalität des Gehirns, bleibt aber auch von Bedingungen abhängig, die sich daraus ergeben. Man möge nur nicht Bedingungen mit Ursachen verwechseln (oder an die Spiegelneuronen-Offenbarung glauben).

VI.

Wer meint, dass in dieser schwebenden Selbstverdeutlichung kein zulässiges Wirklichkeitsbild entstehen kann, macht sich nicht wirklich klar, wie z.B. moralische Erwägungen darauf zurückführen. Ich meine damit die Praxis derselben. Die Hinterfragung des Gehirns führt da zu nichts. Wer alles, was das Menschliche auszeichnet, darin einschließt, bereitet sich selber eine Art Hölle. Er glaubt, dass, solange die Stofflichkeit nicht anders in ihm spricht, er kein Recht dazu habe, einen anderen Selbst- und Weltbegriff zu erbilden. Dies eben ist ja die Hölle: der Selbstausschluss. Eine andere Wirklichkeitsart drängt sich nicht auf, muss vielmehr ein freies Erzeugnis des Menschen sein. So wie man die wirklichkeitsgerechte Begriffsschau *wollen* muss, so muss man auch *wollen können*, dass die Intuition der Wirklichkeit gleichsam willkommen sei. Die Natur erweist sich als Prüfstelle für das, was man anstrebt. An sich ist ein „objektives Verzeichnen“ eine sinnlose Sache, was nicht damit verwechselt werden sollte, dass div. Ergebnisse nützlich sind. Doch was verleiht „den Wert“?

Fragen wir eingehend danach, was das ist, was sich als Objekt zeigt, welche Zugangsmöglichkeiten voraussetzungslos bestehen und unter welchem Licht die eigenen Denkteile verständlich werden, so gilt ja damit schon die Haltung des *bewussten* Anschauens als basaler Sollwert für das Evidente. Das Beanspruchen idealistischer Begriffsbilder, die an den Qualia erfahrener Entitäten andocken, ohne des vollen Umfanges inne zu sein, soll damit nicht unbedingt favorisiert werden. Zwar ist es wahr, dass die Begriffe sich in sich als geistige Essenzen erweisen und sinnhaft-sinnbildend vertieft werden können. Und wahr ist auch, dass die Evidenz von Ideen auf Korrelate im Sinnes-Nerven-System nicht durchwegs Rücksicht zu nehmen braucht. Wodurch aber käme unerlebten Ideentypen, die begrifflich mehr oder weniger überzeugend repräsentiert werden, die Empfindung des höheren Ranges gegenüber empirischen Sichten zu, falls jene Ideen wie diejenigen, die sich den Materialien widmen, ebenso der Intellektualität nervlicher Potenziale entstehen? Welche Gewissheit besteht für die Ansicht, dass das Weltgeschehen a priori einen letzten Zweck habe? Könnte die Schimäre nicht noch größer als diejenige sein, die die Liste der Selbstzweifel kühl & kühn abarbeitet? Tut man gut daran, sich an der Wärme einer vermeintlichen Habe zu erbauen, deren In-Abrede-Stellen nur das eigene Wohlbefinden kränkt? So angebracht ein Hinweis auf derlei Abgründe ist, so ist doch auch zu sagen, dass hier ein generelles Votum, das vom Einzelfall absieht, durchaus verfänglich wäre.

In einer dekomponierten Wirklichkeitsart, die dem Einfluss des Sinnes-Nerven-Systems unterliegt, muss ich mich – wie es der wahre Selbstbefund erheischt – der Frage widmen, wie ich eine gültige Rekomposition plausibel machen kann. Würde ich mich dazu allein der Mittel bedienen, die unter Einfluss des Sinnes-Nerven-Systems bereits vorliegen, dann kann ich den Nominalismus meiner Aussageform kaum *dadurch* auflösen, dass ich ihn überhöhend umdeute. Glaubwürdig wäre es nur,

wenn ich mir den Erkenntnisduktus durch ein gezieltes Hinterfragen soweit herarbeite, wie es für eine neuerliche Substanzbildung erforderlich ist. Die Rekomposition bedarf der Reduktion, womit ich als zweifelsfrei Tätiger überhaupt erst in Erscheinung trete. Bei der Simulation des Zusammenhangs entsteht der neue Erkenntnisbedarf, der in mir zwar (veranlagt) schlummert, den ich aber nicht wecke sondern eher betäube, wenn ich ihm die Milch der guten Denkungsart einflöße. Für die Rekomposition benötigt man ein verstärktes Zusammenhangserlebnis, wie es an Kontrasterfahrungen zu gewinnen ist. Eine geeignete Erfahrung dieser Art bietet z.B. der neurologische Befund.

Es trifft fraglos zu, dass die Zeugnisse der idealistischen Philosophie und Phänomenologie wie von einer dicken Staubschicht bedeckt sind. In der Zivilisation haben sich davon kaum Spuren erhalten. Sehr viele Zeitgenossen ziehen in der Regel etwas Unwahrscheinliches dem Wahrscheinlichen vor. Die gewandelte Stimmungslage verlangt heute resolut, dass die vielen Daten, die man aufsammelt und ausbrütet, eine Bedeutung für das persönliche Leben haben. Der wissenschaftliche Fortschritt an sich ist nur noch etwas für Giganten der Selbstlosigkeit. Auch die Anlieferung idealistisch oder mystisch klingender Wortbilder dürfte oft völlig resonanzlos in den Gehirnwindungen verpuffen. Man mag sich schon fragen, ob man die Weltgeschichte mit den Ergüssen einer weltanschaulichen Kunde bereichern will. Netten Typen zu begegnen ist ja vielen viel erwünschter. Womit sich dann freilich die „netten Typen“ die Zeit vertreiben, steht auf einem anderen Blatt. Jedenfalls hat heute die Erhöhung des inneren Wohlbefindens den Vorrang vor ideologischen Werten, was nicht ausschließt, dass auch letztere dies zu fördern vermögen. Das starke Begehren nach Erfüllung kann anscheinend kaum mehr unterscheiden, wie die Mittel beschaffen sind, die diesem Zweck dienen. Die Wahl der Begriffe unterliegt dem subjektiven Richtmaß. Legt man einer inhaltlichen Auseinandersetzung wenig Wert bei, dann haftet sie wie ein notwendiges Übel am Gemeinschaftswunsch. In der Begegnung ereignet sich dennoch eine bestimmte Geistigkeit. Sachlich gesehen ist gewiss auch der Verzicht auf eine Weltanschauung als eine solche zu bewerten. Werden universalistische Ansprüche fallen gelassen, dann verlagert sich die Wirklichkeitsfrage weiter in den sozialen Raum. Stimmige Qualitätsbildungen bräuchten dann „theoretisch“ nicht belastet zu werden, d.h. es wäre nicht wirklich erforderlich, dass alle *einer* Auffassung sind. Der oben erwähnte Sterbevorgang des abstrakten Geistes kann auch in aufgebrachter Liebe auferstehen. An der Liebe-Empfindung für das Sein würde sich die Erkenntnis neuer Geistigkeit entzünden. Es dürfte nämlich einen Unterschied aufzeigen, ob Intentionen wie aus dem Hirn oder aus der Liebe (aus inniger Zuwendung) hervorgehen. Ein neu hervorgehendes *Denken* ist unverzichtbar, weil die Zuwendung ihren sie tragenden Begriff benötigt. Da er ad hoc nicht verfügbar ist, muss er durchaus mühsam erst gebildet werden.

VII.

Der naturwissenschaftliche (materialistische) Wirklichkeitsbegriff kann also nicht einfach dadurch aus dem Sattel gehoben werden, dass ihm ideeistische Vorbehalte entgegengesetzt werden, die im allgemeinen vergangenen Kulturepochen entstammen. Kommt den Ideen höhere Realität zu, dann ist eine *Philosophia perennis* gewiss nicht undenkbar. Inwieweit sie alternativ dazu beitragen kann, ein sinnhaftes Gemeinschaftsleben auszugestalten, wäre eine weitere Frage. Als materialistischer Wissenschaftler oder wackerer Ideeist sich mit der Aussage davonzustehlen, wir treiben bloß unsre Erkenntnisse voran bzw. vermitteln eine aufrichtige Wahrheitsbelehrung und dann sehen wir weiter, setzt bloß den normalen Sterbevorgang in ungueter Art fort. Lautet mein Kriterium der Seinsvergewisserung, für mich selbst eine Wirklichkeit zu besitzen, dann wird es zum Kampf aller gegen alle kommen, da keiner mehr dazu bereit oder in der Lage ist, die Motive anderer im „edlen Wettstreit“ zu würdigen. Jenes kann aber auch nicht darin bestehen, einer altruistischen Triebfeder zuliebe auf eine erkannte Wahrheit Verzicht zu leisten. Was aber kann man tun? Vielleicht ist die Bestimmung unserer Zivilisation tatsächlich die des Absterbens, wonach der mangelnden Fähigkeit des Selbst-

erwerbs durch die Sprache der Tatsachen aufgeholfen wird, die deren Sinn übersubjektiv einbettet.

Die materialistischen Aufklärer weisen gelegentlich darauf hin, dass die Vertreter eines spirituellen Wertekanonens bloß zu feige dazu wären, unter den Überbleibseln der Altzeit einen Schlusstrich zu ziehen. In der Tat sind diejenigen, die aus höheren soziokulturellen Gründen an etwas festhalten, woran sie selber kaum mehr glauben, elendigliche Gestalten. Andererseits ließe sich auch sagen, dass der „Wahrheitsbesitz“ einen Vorteil mit sich bringt, wie das von der Evolution vorgesehen ist. Insoweit wäre also den Bestrebungen einer organisierten Ideologie gar nichts vorzuwerfen, sind doch zumindest die Anführer meistens recht fit. Nun gibt es aber auch Menschenkreise, die sich in ernsthafter Weise an spirituellen Werten orientieren. Hier lässt sich dann nicht mehr ohne weiteres aufrecht erhalten, dass sie die eigene Sterblichkeit oder den Verlust der Selbstidentität fürchten. Die Sache kann andersherum genauso gelten: als Angst vor der Unsterblichkeit. Wenn es wahr ist, dass dem Selbstsein eine unbekannte Dimension zukommt, dann ist die Furcht davor verständlich. Denn ist es nicht überhaupt eine Art Wahn, die übervorstellbare Komplexität der Organismen, die Schönheit der Erscheinungsformen und die unendlichen Welten des Kosmos – um nur wenig zu erwähnen – auf einen anonymen Metabolismus zu reduzieren, der sich durch einen „Urknall“ von allein in Szene gesetzt habe? Warum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts? haben einst die Denker gefragt. Worin liegt der Ursprung dessen, was wirkt? Worin liegt das psychologische Motiv begründet, das die Menschen zu extrem gegensätzlichen Annahmen führt? Besteht das Gemeinsame der Menschen nur darin, eine gewisse Zeitspanne als ein vergänglicher Körper zu *sein*, oder gibt es Erkenntnissichten, welche die ideellen Verschiedenheiten in sich vereinen? Im Bejahensfalle würde sich dies mit der Einsicht decken, dass die unterschiedlichsten Kräftewirkungen und Wesensformen am Zustandekommen der realen Welt beteiligt sind.

Bevor wir uns diesem Kapitel zuwenden, soll das in Rede stehende Problem an einem Beispielfall nochmals kurz betrachtet werden. Der bekannte Neurologe und Psychologe A. Damasio kommt in einem seiner Werke 3) zu der folgenden Aussage: „Der Geist ist vorhanden, weil es einen Körper gibt, der ihn mit Inhalten anfüllt.“ Der Satz lässt vorläufig offen, wieso es einen Körper mit derart exzellenten Eigenschaften gibt. Ein solches Votum ist beileibe nicht falsch, soweit der Geist in der Tat am Körper erwächst. Es trifft bestimmt auch zu, dass der Körper kein unbeschriebenes Blatt ist: Er schreibt sich sozusagen von der Natur her, aus deren Kräften er gebildet worden ist. Ein Problem entsteht erst dann, wenn er weiter ausführt: „Auch die komplexen, hoch integrierten Vorstellungen des geistigen Prozesses sind biologisch und materiell zu verstehen.“ Woher will er es wissen? Seine Schule lehrt doch geradezu, dass die begrifflichen Mittel an die Ursprünge ihrer Entstehung nicht heranreichen. Er taucht damit in ein unwissenschaftliches Fahrwasser unter. Zwar hält er weiterhin an Geist und Bewusstsein als einer „neurobiologischen Funktionsebene“ fest, was für die Regelung der Körperangelegenheiten unerlässlich sei. Diese würden sonst in eine Art Chaos gestürzt werden. Nun gut, von wem ist aber diese Funktionsebene dazu berufen worden, ihre „Ebene“ in einem fort zu verlassen, um weltanschauliche Erklärungen abzugeben? Ist sie vielleicht unterbeschäftigt oder hat da ein Wissenschaftler eigene Ambitionen? Wir ersehen an derlei Kurzschlüssen, dass auch ein ansprechender Forscher ins Schleudern gerät und Bekenntnisse zum Materialismus ablegt. Warum tut er das? Ich glaube, er tut es deshalb, um damit sein Forschungsgebiet abzusichern und nebenbei seine Reputation zu bewahren. Im Gehirn harret ein reicher Schatz der Entdeckung; es ist eine gute Kapitalanlage, die fortwährend Zinsen (Beschäftigung & Brot) abwirft. Zweifel würden den Ertrag schmälern und nicht zuletzt die gewohnte Homöostatik beeinträchtigen. Wir haben es mit einem Offenbarungswissen zu tun, das, neben interessanten Untersuchungen, sich zuletzt doch an eine Art vorgegebenen Weltgeist hält, der freilich in der Materie beheimatet ist. Da macht es dann auch nicht mehr so viel her, sollte ein irgendwie eben doch vorhandener Geist wirklich darinnen stecken.

Der ideeistische Denker der Altzeit führt uns ebenfalls mit vielen Einzelbetrachtungen zur Evidenz seiner substanziellen Herzstücke. Er spielt mit offenen Karten. Die Gehirn-Atheisten (nicht alle!) werfen sich gern zu Hütern einer früheren Kultur auf, indem sie uns zum Glauben bekehren wollen, die redliche Anerkennung biologischer Bedingtheiten könne „das Menschliche“ aufrecht erhalten. Der populäre Autor A. Damasio macht das auf eine recht geschickte Art. Eine reflektierte Form von kultureller Bildung zu bejahen (und womöglich zu fördern) auf der einen, und auf der anderen Seite völlig gewissheitslos den Gang ins Nichts zu signalisieren, wirkt auf mich so, als würde man weiß und schwarz mischen. Es kann dabei nur ein Grau herauskommen.

Wiederum muss man sagen, dass sich ein legitimer Forschungsimpuls selber in ein unrechtes Licht setzt, wenn einige treffende Beschreibungen dafür herangezogen werden, weltanschauliche Urteile bzw. Empfindungen grob zu fixieren. Die unerlässliche Unterscheidungsklarheit von z.B. faktischen Funktionsangaben, hypothetischen Schlussfolgerungen und subjektiv erwünschten Präparationen fällt oft sämtlich unter den Tisch. Man popularisiert, nahezu lustvoll, geläufige Formeln, die ohne einer philosophisch erwogenen Selbstbesinnung kaum verständlich sind. Soll man dem entnehmen, dass der Wissenschaftler gar nicht mehr weiß, worin eine gediegene Wissenschaftlichkeit besteht?

An der Historie erkennen wir einen Zuwachs von Selbstbewusstsein in der Art des Denkverhaltens seit Beginn der Neuzeit. Vielleicht kann gegenwärtig noch eindringlicher erfasst werden, was als „gute Wissenschaftlichkeit“ Bestand hat. Sofern sie kein aktuelles Bedürfnis befriedigt und uns mit eher selten überprüfbar behauptungen bedient und langweilt, wird sie über kurz oder lang als ein theoretisches Weltauffassungsmodell abtreten müssen. Als diffiziler Überbau unseres Daseins – sehen wir einmal von technischen Spezialgebieten ab – müsste sie auf eine grundlegend weckende Mitvollziehbarkeit achten, auf die wir doch auch sonst sehr angewiesen sind. Wir langen dann dort an, wo die Begrifflichkeit (noch vor ihrem Einsatz!) auf ihre existenziell-substanzielle Bedeutung hin untersucht werden muss. Einen solchen Bedarf meldet die Gegenwart spürbar an. Der Mensch sucht Antworten auf innere Lebensfragen. Welchen Sinn hat es überhaupt zu denken?

Um der Welt mitzuteilen, dass zufällige biologische Systeme zu uns sprechen, - dazu brauchen wir keine Wissenschaft. Vernünftige Menschen werden das ohnehin nicht glauben und für die Dummen ist es keine gute Nachricht. Wer nicht das Format besitzt, angesichts der gewaltigen Rätselfragen des Daseins seine definitiven Urteile zurückzuhalten und sich in Unbefangenheit zu üben, der wird damit die Probleme in der Zukunft vermehren, so sehr er sich auch um humane Lösungen bemühen mag. Sein Denken ist durch die Vermittlung einer Weltsicht determiniert, worum es ihm allein mehr geht, was dazu antreibt und was das Handeln rückbestimmt. Über die Frage, ob alldas wirklich wahr sei, ist dann schon entschieden worden. Wer sich nicht mehr hinterfragen kann, hat sich aufgegeben.

Der Fortschritt kann aber nur darin bestehen, erstarrte Positionen in die erkennenden Grundformen zurück zu verwandeln. Die Wissenschaft setzt sich in der Beobachtung des Hervorbringens fort. Zur bestehenden wird eine nächste Empirie hinzugewonnen, die über die jetzige hinwegträgt. Gleichviel wie man die empirische Datenmenge wertet: ihr Gewicht erdrückt die Beweglichkeit des Denkens.

VIII.

Für eine neue Sinnbildung, die unser Inneres weckt, benötigen wir ein Organ für die Wahrnehmung unmittelbarer Anwesenheit. In diesem Organ durchdringen sich Logik und Psychologie. Durch den Vorstellungsdienst der Altzeit – gleichviel welcher Adresse – wird die kundige Aneignung nicht selten gehemmt. Damit ist keineswegs gesagt, dass wir dergleichen Vorstellungen nicht benötigen.

Ganz im Gegenteil: Die *Anwesenheit* wird sich wie das Kochrezept von den Zutaten abheben. --- Durch das gewollte Heraufführen dieses Organs metamorphosieren sich die Ansatzstellen. In ihm selbst ereignet sich die Metamorphose, die im Selbstvollzug besteht, welcher damit ähnlich in der Wirklichkeit wurzelt, wie es z.B. bei der natürlichen Ausbildung der Frucht der Fall ist. Und wie in der Natur ist es ein Ringen mit störenden Einflüssen. Die Fruchtbildung muss gleichsam zurückdrängen, was an Hemmnissen vorkommt, um zur Erscheinung zu gelangen. Was beim Obstbaum ungünstige Umfeldbedingungen sind, sind bei uns „vorausgesetzte Vorstellungen“. Sie fügen sich etwas Ganzes aus Einzelheiten zusammen, was im Falle der Natur umgekehrt verläuft. An diesem Punkt taucht nur wiederum die grundsätzliche Frage nach dem Wesen der Zusammenhänge auf.

Das wahrnehmlich Gegebene überlässt uns den Einblick in die Zusammenhänge, die darin *wirken*. Wir erkennen alles nur dadurch, dass wir entsprechende Begriffe hinzufügen. Wir treten mit den Zusammenhängen des Denkens an die Welt heran, und erwarten, dass sich begreifbare Ergebnisse einstellen und sinnvolle Aussagen machen lassen. Wir verströmen uns unentwegt in unterbewusster Zusammenhangsbildung. Die nomothetische Grundstruktur des Zusammenfügens von Begriffen mit Wahrnehmungen weist eine ontologische Tiefenstruktur auf, die eine Wesensverbindlichkeit enthält, die wir nicht ungestraft umstoßen können. Warum sollte man jetzt neue Organe bilden und es nicht einfach so angehen lassen, wie es das Sein gebietet...? Wenn es ein Merkmal der Gebildestrukturen wäre, den intakten Betrieb einzustellen, sobald sich der Mensch um sie nicht bemüht, dann hätten wir ein Problem. Haben wir eines? Wenn es zutrifft, dass wir Probleme haben, dann liegt doch die Notwendigkeit der Organbildung nicht nur im Wunschbereich des Subjektiven, als vielmehr in den Ingredienzien der Struktur selbst, in der der Mensch als formatives Selbst existiert. Die Frage ist dann, wie ein struktureller Zusammenhang beschaffen ist, der einen Erfahrungszustand beinhaltet, der unser Wohlsein reglementiert und zugleich mit Bedürfnissen ausstattet, die er nicht befriedigt. Ja, die er nicht nur nicht befriedigt, sondern die er sogar (destruktiv) gegen das eigene Reglement richten kann. Welche Methode ist also am geeignetsten, um das Mysterium des Bewusstseins zu ergründen, ohne in subjektiv-irreale Vorstellungen abzudriften? Und welche ist es, die auch dem wissenschaftlichen Denken neue Impulse verleihen kann, ohne im Naturalismus zu versinken? --- Indem wir uns den Unterschied verdeutlichen, der zwischen dem zusammenhanglosen Bild des sinnlich Wahrnehmbaren auf der einen, und der begrifflichen Zusammenhangsförmigkeit auf der anderen Seite besteht, haben wir einen tragenden Ausgangsort gewonnen. Wir bemerken alsbald, dass die Begriffe in einer Ganzheit verschmelzen und aus ihr verständlich sind, worüber uns schon einzelne Sätze belehren, die aus der Idee eines Ganzen den aktuellen Stellenwert unterschiedlich verwendbarer Begriffe festlegen. An der Wahrnehmung merken wir das Gegenteil: die einzelnen Teile, die wir in ihr isolieren, bleiben wie für sich, sofern sie nicht in eine weitere Begriffsbildung einbezogen werden. Wollte ich auf der wahrnehmlichen Ebene verbleiben, dann könnte ich nur summativ vorgehen, ohne dass sich jemals sinnhafte Aussagen ergeben würden. Bedenkt man es recht, dann gewinnt man auf diese Weise ein Gefühl dafür, was Teile sind und was ein Ganzes ist.

Das Wesen des geistigen Zusammenhanges wird dadurch zum kostbaren Wert. Er ist durchaus keine natürliche Selbstverständlichkeit, wie es der Mangel beweist. Würde sich überhaupt kein Zusammenhang mehr zeigen, wären wir verloren. Wir würden in ein absolut Unverständliches eintauchen, worin die Existenz auf Lust- und Schmerzempfindungen reduziert wäre. Der kostbare Wert des Denkens begreift sich über das Gegenbild der geistentblößten Wahrnehmung, woran sich die Methode (bzw. vorerst das wissenschaftende Prinzip) aufrichtet, diese Dinge nicht mehr naiv zusammenzuwerfen. Wir betonen aber, dass wir damit keineswegs auf ein konstruktivistisches Verrechnen von Sinnesdaten oder dergleichen abheben. (Farben z.B. sind trotz eines Umwegs unter internen Instanzen doch noch dort, woran wir sie wahrnehmen. Ich halte dafür, dass die

Vorgänge der Perzeption erheblich komplizierter sind, als man sich das gewöhnlich vorstellt). --- Eine nähere Betrachtung würde den Rahmen sprengen. Es geht uns hier thematisch darum, den Vergleich von „innen und außen“ im Sinne des Geschilderten anzustellen. Inneres ist umgeben von Äußerem, das nicht wie das Innere von zusammenhänglicher Natur ist. Dazu zählt auch der Leib. Wir sprechen zwar vom Leib als einer Eigenwelt, mit der wir in funktionellen Zusammenhängen stehen; und dies zu recht, da unser Zusammenhangserfahren nicht allein im Kopf zentriert ist. Der Wesensbegriff derselben geht daraus noch nicht hervor. Die Vorstufe der Wesenserkundung besteht in der subjektiv gefärbten Vorstellung über die Wirklichkeit, worin sich wahrnehmbliche und begriffliche Elemente mischen, was sodann als Engramm einen leibartigen Bestand annimmt und entsprechende Dispositionen begünstigt. Den einzelnen Irrgängen wird in Konditionen Dauer verliehen, während der Selbstvollzug aufseiten beweglicher Dispositionen bleibt. Der aufgezeigte Vorschlag, die erwähnten beiden Wesenshälften zu unterscheiden, soll der Erinnerungsstruktur die Mächtigkeit entziehen, die sich auch inform der bereits erwähnten Hemmnisse geltend macht. Die herausgebildete Grundstruktur macht dann freilich die Verhältnisse noch komplizierter, als sie ohnehin schon sind. In ihr wird u.a. über das Verhältnis von Geistqualitäten und Körperigenwelt entschieden. Die Grundstruktur wird nach dem Unterscheiden durchaus ergriffen. Dämmt doch der Erkenntniswille dasjenige zurück, was nicht für Unterscheidungen, sondern als bloß Vorgestelltes besteht. Bei dieser Zurückdrängung tritt man als der Souverän hervor, dem ein Widerpart entgegen steht. Er drängt uns unser leibliches Dasein als eine fertige Wirklichkeit auf, das aus einer ebenso fertigen Gesetzeswelt hervorgegangen sei. Es gänzlich in Abrede zu stellen wäre wohl überzogen. Die Frage ist, unter welcher Gewichtung man an die Sache herantritt.

Es tun sich zwei Denkrichtungen auf: Die *eine* verlegt die Möglichkeit der Menschwerdung in die ewige Materie, woraus sich eine zufällige Entwicklungsreihe ergibt, die eine immer höherstufige Komplexität gewinnt, bis sich zuletzt das Individuum als bewusstes Ich erkennt. Die vielfältigen Erscheinungsformen des Seelenlebens sind dann sämtlich zu naturalisieren. Aus den Innereien des Gehirns, aus genetisch veränderten Programmen u.dgl. mehr kommt ein Präparat zustande, dessen nervlich bedingter Habitus für die menschliche Innenwelt und die Kulturgeschichte verantwortlich zeichnet. --- Die *andere* postuliert ein übersinnliches Seelenwesen, das sich in ein Sinnes-Nerven-System hineininkarniert, welches dann unter der Annahme einer spirituellen Welt freilich nicht zufällig, als vielmehr auf die Entwicklung des Menschen abgestimmt, gemäß der epochal gebotenen Gefügeart manifest wird. Hier treten sozusagen zwei Systeme produktiv miteinander in Verkehr.

Je nach Standpunkt resultieren daraus unterschiedliche „Bewertungsvorlieben“. *Ein* Postulat steht einem andern gegenüber und sucht seine Sichtweise wie auch immer zu begründen. Häufig treten auch Mischformen auf, die den jeweiligen Standort verunklaren. Begründungen, die die Existenz einer Seele aufzeigen, haben in der Regel keinen wissenschaftlichen Wert, wenn man darunter die nachvollziehbaren Schritte einer neuzeitlichen Tradition versteht. Dergleichen Äußerungen haben, soweit sie nicht ohnehin dem Spinnertum zuzurechnen sind, einen eher konservativen Charakter. Da sie meist mit mystisch-religiösen Hintergründen verknüpft sind, neigen sie manchmal dazu, ihre oft nicht gut vermittelten Prämissen zu überhöhen und moralisch gegen die Ungläubigen zu richten. Im Vertrauen auf eine gewogene spirituelle Führung und Fügung wird an vergangenen Konzepten und Rezepten festgehalten. Dass die kulturelle Entwicklung im Selbstdenken und in Auseinandersetzungen vor sich geht, gilt meist als nicht wahr. Vielfach hält man sich gerade in dem Maße für wahr, als man dem Zeitgeist und einer bewussten Reflektion ausweicht. Sicherlich trifft man auch auf Menschen, die es zu einer schönen Innerlichkeit gebracht haben. In ihren Vereinigungen muss man sich dann aber auch dem Gruppeneist unterordnen.

Das Letztere kommt nun auch im Forum der strengen Wissenschaft vor. In beiden Fällen müssen Voraussetzungen akzeptiert werden. Der Wissenschaftler wird darauf bestehen, dass bei denjenigen die entsprechenden Kenntnisse vorhanden sind, die „mitreden“ wollen. Ganz ähnlich erwarten die spirituell orientierte Leute von einem, dass man ihre Lehren wenn vielleicht auch nicht ganz zu teilen, so doch wenigstens zu würdigen vermag. Sie erwarten bei einer Integration „Offenheit“ für ihren Glauben, währenddessen es bei der Wissenschaft um die Entwicklung von Wissen geht. Der Glaube, dass uns ein Wissen weiterbringt, benötigt keine „Offenheit“, sondern eine gediegene Ausbildung. Die Offenheit des Wissenschaftlers für seelische Belange bleibt seine Privatsache.

Käme vielleicht dadurch eine Brücke zustande, probeweise einen Standortwechsel zu vollziehen, um sich die eigenen Voraussetzungen zu verdeutlichen, oder wäre es ungehörig, da die besiedelte Hierarchie der Wahrheit unaufgebbar ist? Was würde nun passieren, wenn der Geistkennner seine Einsichten als auch gehirnbedingt, und umgekehrt der Monist die seinigen als auch geistbedingt ansähe? Würde man damit Ernst machen, so müsste man sein Eigenes zeitweilig zurückdrängen, indem man das andere unbefangen in sich zur Wirkung kommen lässt. Vermutlich würden dann doch die gewohnten Maxime unter eine neue Beleuchtung treten. Was hier nur als ein Gedankenexperiment vorstellig wird, hat doch aber insofern einen gewissen Hintergrund, als diese beiden Denkrichtungen kundig existieren. Was als Geistiges die Begriffe mitvollziehbar abfassen müsste, würde auf der anderen Seite aus dem physikalischen Zwang entlassen. Beide Seiten müssten sich ihrer Voraussetzungen begeben, wo die eine der andern nichts voraus hat. Sie könnten im Grunde nur etwas gewinnen, was ihnen jeweils abgeht. Oder ist die gegenseitige Ablehnung doch zu groß?

IX.

Die Grundstruktur ist der unaufhörlich schaffende und erhaltende Weltprozess, wonach sich etwas Bestimmung-gebendes in ein Bestimmtes umwandelt. Über das Bewusstsein und die Sinne werden Wahrnehmungseindrücke empfangen, wobei der Leib als etwas Eigenes empfunden wird. Das sich nach und nach hervorarbeitende Denken ist von Beginn an Bestimmung-gebend. Mit „Begriff und Wahrnehmung“ sind wir an die Grundstruktur gehalten. Dadurch, dass die Begriffe ihre Korrelate im Gehirn veranlagern, verlieren sie nicht ihre selbstinterpretative Zusammenhänglichkeit. Freilich können sie eine reelle Erstellung gegenüber dem Wahrnehmblichen nur dadurch gewinnen, dass der in ihre Entfaltung einbezogene Seelenträger auf das Wesensbild seines Wirkens achtet. Überlässt sich der Einzelne den Korrelaten, die in erinnerbaren Früchten der wahrnehmblichen Qualifizierung bestehen (die häufig zwangsähnliche Dispositionen bedingen), dann kommt der grundstrukturelle Prozess in der subjektiven Hülle zum Erliegen. Unter diesen Vorzeichen ist das Vorstellungslieben an geschaffene Bedingungen gefesselt. Die aktuelle Wirklichkeitsbildung einer gestaltaufbauenden Selbsttätigkeit wird nicht mehr gesehen, da das Begreifen sich dem vorwiegend schon Gebildetem zuwendet. Aus dem Erfassen des grundstrukturellen Bestimmens würde aber hervorgehen, wie alles Bestimmte erst unbestimmt ist und nicht als gegebener Zusammenhang das Denken nach sich zieht.

Auf dieser Grundlage ließe sich die Funktion des Sinnes-Nerven-Systems sinnbildend diskutieren. Die Frage ist dabei weniger, ob der Mensch frei sei. Im reflektierten Umfang sind die strukturellen Verhältnisse selber „frei“, d.h. die Frage ist vielmehr, *wozu* der Mensch frei sei. Dabei darf natürlich nicht übersehen werden, dass die motorischen Effekte der neuronalen Hirnarchitektur eine reduktive Spielart des geistigen Betreibens evozieren. Die Diskursivität der begrifflichen Bedeutungsträger, das zeitliche Nacheinander und das vorerst substanzuell-inevidente Ineinander, haben zweifellos mit nervlichen Prozessen zu tun. Hinzu kommt ein mit der Diskursivität verträglicher Außenmodus des

Wahrnehmlichen, der uns von Anhaftstelle zu Anhaftstelle überwechseln lässt. Wir nehmen unterschwellig „mathematisch“ wahr, indem wir von einzelnen Akten die Summe ziehen. Zwar ist etwas Ganzheitliches schattenhaft stets präsent, das sich als ästhetische Dimension zeigt, wofür sich in uns diverse Empfindungen beleben. Der ganzheitliche Eindruck wird aber weiter geschwächt, wenn wir in die Teile gehen und gehen müssen, wollen wir erkennen. Wir können das Ganze nicht als Ganzes ohne die Teile erfassen. Wenn wir einsehen, dass in der Weltstruktur das Ganze (z.B. des Baumes) in einem Ganzen, einer Universalie, begründet liegt, worüber uns ja die Idee der Satzbildung fortwährend belehrt, dann lässt sich initiatorisch sowohl die Lebensstruktur des Erkannten aufzeigen, als auch der zerstückende Einfluss des Sinnes-Nerven-Systems nachempfinden. In der Produktion eines Ganzheitlichen wird dessen Dekomposition zurückdrängbar, die Diskursivität um die in ihr verkürzten, vollen Selbstgebung ergänzt. Jene stellt ein Nacheinander und Nebeneinander fest und bleibt für den organischen Zusammenhang blind. Diese lebt sich in das Ineinander und Füreinander ein, wozu es dann freilich einer eher meditativen Besinnung bedarf, welche die Erkenntnisstruktur an die Weltstruktur heranführt. Der freigelegte Zusammenhang ist keineswegs die letztgültige Einsicht: er soll vielmehr in die Imagination desjenigen transformiert werden, wodurch und wovon er ein solcher ist. - Eine sinnbildende Wissenschaft hat die strukturelle Selbsterkenntnis zum Projekt. Die fundamentale Änderung des wissenschaftlichen Selbstverständnisses wird damit *denkbar*.

Man wird uns einwenden, dass die anklingende Idealität dem Bereich einer altehrwürdigen Naturphilosophie angehört, die in der heutigen Zivilisation museal anmutet. Damit würde man aber die angedeutete Grundsicht weglassen, die auf eine konstitutive Anthropologie abzielt. Geht es doch um eine Art Synthese von analytischer Philosophie und intuitiver Phänomenologie, wodurch erst die gültigen Wirklichkeitszugänge entstehen. Neu daran ist die Heranbildung interner Organe, die einen naturwissenschaftlich beschaffenen Denk-Blick begründen, welcher sein Leistungszeugnis an der Akt-Beobachtung hervorbringt. Damit steht die Erweiterung der Forschung nach innen an.

Man kann sich dem verweigern, indem man die Forschung auf physische Tatbestände begrenzt. Man wird aber doch nicht sagen wollen, dass ein solcher Entschluss *ohne* einer Heranbildung von entsprechenden Organen getroffen werden kann. Es ist dann nur die Frage, weshalb der externen der Vorzug vor der internen Wahrnehmung gegeben wird. Warum soll „wahr“ sein, was als stoffliches Substrat besteht, und „nicht wahr“ dasjenige sein, was den Zusammenhang in sich erlebt? *Wie* der Zusammenhang an der Wahrnehmung überprüft werden soll, hängt maßgeblich davon ab, mit welcher Intention man an sie herantritt. Man verlässt nur nie den Zusammenhang, weshalb sich *auch* in ihm der Maßstab und die Gültigkeit unserer Urteile erweisen muss.

Metaphorisch gesprochen versetzt uns das Gehirn in eine Landschaft von Teilen. Was uns darüber hinaus ganzheitlich erscheint (Bäume, Pferde, Häuser usw.), liefert ein „zweites System“, das die Ganzheitsbegrenzung unterschwellig von der Grundstruktur abschöpft. Das Bewusstsein gräbt nicht bloß den Ego-Tunnel; es ist vielmehr auf geheimnisvolle Weise mit den wahrnehmlichen Gegebenheiten verwoben. Relevant ist das erzielte *Bewusst-sein* bestimmter Wahrnehmlichkeiten und nicht der Stoff als solcher. In der Tat bildet sich das subjektive Bewusstsein am Seinsgehalt der Welt Dinge heran. Wenn wir das Eigensein auch von der Welt her erfahren, so ist doch die Hypothese durchaus zulässig, dass ein Teil des flüssig-beweglichen Innenlebens in den Wahrnehmungsradius versetzt ist und darüber eine Ganzheits-Vorempfindung im Bewusstsein erwirkt. Etwas Ganzes wird ja wie selbstverständlich gegenständlich erfasst. Entsagt man analytisch diesen Schleiern, dann zeigt sich dem Blick eine chaotische Fremdsphäre. Wie ein Keim zieht sich die Ganzheit ins Innere zurück.

Aus der echten Substanz des neu gegriffenen Gestaltenaufbaus, der die Erkenntnisstruktur in der

Grundstruktur als rückbestimmt durchlebt, wird das Realitätsgefüge sozusagen umgepolt. Was als beobachtete Erkenntnisbildung den höheren Realitätsgrad aufweist, wird sich in einer wahrnehmbaren Entsprechung verankern wollen. Die Frontbestimmung von Seiten der gegenstandsformigen Außenwahrnehmung wird an die interne Rückbestimmung der ganzheitlich-kohärenten Selbstwahrnehmung der Grundstruktur herangeführt. Dieser Vorgang verläuft nicht bloß deduktiv, als vielmehr induktiv (vor der Beobachtung). Damit wird das gewöhnlich wie blind verarbeitete Innengeschehen zu einem naturwissenschaftlichen Erkenntnisgegenstand. Was zu Aussagen führt, soll beobachtend erkundet, soll gemäß der Selbstwahrnehmung und ihren Bildmerkmalen getätigt werden. Zwischen der höheren Intuitionsfähigkeit der Person und der niedrigeren Erinnerungseignung ihrer Kondition können alle Schichten in ihren Bestimmungs- und Umwandlungsverhältnissen systemartig überschaut werden. Im Abstreifen notwendig voraussetzender Befangenheiten zeigt sich der Umriss einer Strukturphänomenologie 4), die von der willenssubstantziellen Zurückdrängung der Leiborganisation ausgreift. Das Maß gebildeter Bewusstheit und Ichstärke regelt in sich das Verhältnis zum blinden Alltagsbetrieb, worin wir der Motorik der Entwurzelung unterliegen. Sie hat den Sinn einer Kontrastfolie für das gesteigerte Selbsterleben, dem die wissenschaftliche Betätigung diene. Für eine solche Betätigung gibt es kaum ein Vorbild. Die Einseitigkeit des Repräsentierens eines darüber bewusstlos bleibenden Naturvorgangs übt gewaltige Macht aus. Der Übergang in eine andere Bewusstseinskultur kommt daher nicht ohne einem existenziellen Entschluss aus.

Der empirische Ehrgeiz, der es darauf anlegt, die totale Gehirnbedingtheit des humanen Daseins unter Beweis zu stellen, kann ja unmöglich an den Punkt gelangen, an dem er die *Zusammenhänge* aus einem vergänglichen Biomaterial beobachtend ableiten kann. Ohne der grundstrukturellen Einbettung in ein zweites System, worin die Inhalte *ergriffen* werden, ist das gesamte Herangehen von Vorurteilen getrübt. Die Wünschbarkeit ist *eine*, die Wirklichkeit eine *andere* Sache. Das instinktive Wunschbild, anstelle von sich selbst über eine automatische Kommandozentrale zu verfügen, hat aber geistige Folgen, für die man persönlich haftet. Der Preis für diese moderne Leidenschaft wird hoch, das Elend groß sein, wenn man den Logos der Wirklichkeit dem Vergänglichen unterstellt.

Was sich im nervlichen System als wirksam erweist, ist mit den eigentümlichen Wahrnehmungen vergleichbar, die auf die Begriffe einen individualisierenden Einfluss ausüben. Die Artung dieser Organik entspricht dem Muster der ideellen Organisation, die einen freiheitlichen Zustandsmodus installiert hat. Die Forschungsarbeit am Gehirn ist durchaus förderlich, vor allem wenn seine Prägnanz umfassend dargetan wird. Auch ist die Erkenntnis der Abhängigkeiten, die dadurch auftreten mögen, eine nützliche Sache. Alles aber, was Mangelzustände, Bewusstseinslücken, Tagträume usw. betrifft, kann nicht dadurch verbessert oder aufgehoben werden, dass man die arbeitenden Systeme in den Vordergrund rückt. Einen kaputten Motor repariert man nicht dadurch, dass man ihn in seine Bestandteile zerlegt. Auch ein wiederholtes Verlesen der Baupläne hilft da nicht. Ein Sinnerlebnis richtet sich nach dem Sinn-*Erlebnis* und nicht nach dem Funktionsablauf des Gehirns aus. Damit diese Funktion nach gesunden Wertmaßgaben verläuft, sollte man auf das zweite System zurückkommen, wodurch sich die sinnlich unsichtbaren Strukturen bilden, die formativ und re-formativ zum Tragen kommen. Es führt nicht weiter, mit der Analyse von chemoelektrischen Signalen und vernetzten Prozessen einen irgendwie gearteten Seinsgehalt propagieren zu wollen. Die Subebene wird besser dem Sinn unterstellt, den die mögliche Selbstbildung auf der oberen Ebene anzeigt.

Mit gegabelten Auffassungsrichtungen hat die Wissenschaft ihre Probleme. Dafür kann nun aber wiederum die Wirklichkeit nichts, die sich aus dem Zusammenwirken versteht. Das Problem der Moderne, die keine geistige Substanz anerkennen will, liegt nicht in der Struktur, sondern in der Psyche des Menschen vor. Kann er sein Problem nicht auflösen, dann sind die Möglichkeiten der

Verständigung begrenzt. Das formbare Wirklichkeitsbild kann sich wie in einen Kokon einspinnen, in dem sich die unsägliche Weltlichkeit noch über den Tod hinaus bewahrt. Diese Konsequenz, die man niemanden wünscht, zeichnet sich vor den Augen einer schwindenden Naturwahrnehmung ab.

Die Naturwahrnehmung ist heute geschwächt, da sie entweder romantisch verklärt, technizistisch überwunden oder gleich zerstörerisch beseitigt wird. Ohne einem entwickelten Resonanzraum im Innern sind die äußeren Tatbestände ein irgendwie saftloser Eindruck. Manche Kulturfunktionäre mahnen an, dass wir „mehr lesen“ sollten. Die Buntheit zusammengelesener Daseinsperspektiven hebt nur nicht die eigene Unfähigkeit gegenüber der Wirklichkeit auf. Dies umso mehr, wenn das Gelesene und Vernommene einer ähnlich gelagerten Unfähigkeit entsprungen ist. Die lauten Rufe nach mehr Kultur betäuben häufig das Unvermögen, deren Inhalt näher zu bestimmen, sobald es sich nicht mehr darum handelt, an stets wiederkehrenden Ritualen festzuhalten. Sie beschreiben ein inneres Defizit, dessen Überwindung man beschwört, indem man sich bei den Folgen aufhält. Was vor unseren Augen immer mehr zerfällt, lässt sich nicht dadurch aufhalten, dass man über kulturelle Abhilfemaßnahmen nachsinnt, worüber sich dann Begabte und Unbegabte zanken, ohne der Grundfragen im spirituellen Bewusstseinsbereich überhaupt nur inne zu werden. - Im Umfeld der heutigen Problematik wird gewiss auch Richtiges erkannt. Ein tragendes Denkprinzip herauszuarbeiten würde jedoch eine weitere Fähigkeit der Bewusstseinsbildung beanspruchen. Der Verzicht darauf findet sich damit ab, die gängigen Vorstellungsweisen perpetuiert zu sehen. Das Interessante, das auf diesem Wege fraglos zum Vorschein kommt, erreicht nur in der Regel nicht die existenzielle Grundsicht, worin über die Zukunft der Menschheit entschieden wird. Dass die Überlebensfragen von einer spielwiesenartigen Kultur nicht gelöst werden können, braucht dem Einsichtigen nicht noch extra nachgewiesen werden. Die Kultur lässt sich nicht am Pegelstand der geschönten Wasseroberfläche ablesen. Sie offenbart sich an dem, was am Grund vor sich geht. Fällt die abendländische

Kultur hinter dem zurück, was die Vorväter an Wertmaßstäben erarbeitet haben, dann ist eben der größte Teil der Menschen dazu entschlossen, das Schicksal der Endlichkeit weiter voranzutreiben.

X.

Was Abhilfe schafft, muss radikal sein, muss an die Wurzel gehen. Die erstrebte wissenschaftliche Selbsterkenntnis bedient sich der Gedanken für die Selbstbeobachtung. Sie durchstößt das Gekräusel an der Bewusstseinsoberfläche in Richtung auf den Grund. Herantretend an die individualisierten Allgemeinbegriffe, die *unter* ihrer Schau vorstellungsbelegt sind, wird die freie Grundstruktur ihres Bildens erzeugt, geläutert und wach vollzogen. Sie wird von einer in ihr wirksamen Intuition gespeist und rückbestimmt, insofern auch das wahrnehmbliche Material eine Handhabe dafür bietet. Den ganzheitlichen Rückhalt haben wir das „zweite System“ genannt und auf das einfache Beispiel der Satzbildung hingewiesen. Die Idee des Satzes verleiht den Gliedern die Bedeutung, die ihrerseits einem größeren Ganzen angehört, welches durch Sätze ausgedrückt werden soll. Wir werden dadurch dem Wesen und Walten der Zusammenhänge inne, die wir aus den Universalien herausziehen. Wie nimmt sich der Tatbestand aus, wenn die Sicht auf Universelles nicht gewonnen wird? Was bleibt, wenn sein Zustrom möglicherweise nicht gesehen wird, nicht gesehen werden will?

Wir verfügen nicht a priori über die bewusste Konstitution. Die notgedrungen unfreie Individualstruktur wird durch ihre einseitige Ausrichtung vonseiten der Wahrnehmungsbeispiele mit vielerlei Inhärenzprägungen ausgestattet. Die lebendige Anmut der Kinder besteht z.B. gerade darin, dass die Grundstruktur noch nicht völlig gefesselt ist. Mit dem Wirklichkeitsaufbau intensiv beschäftigt,

überraschen sie uns nicht selten mit originellen Einsichten aus einer tieferen Schicht. Verfügen wir bald über ein Gedächtnis und Erinnerungsvermögen, über Fertigkeiten und abrufbare Fähigkeiten, dann lässt sich mit Gewissheit sagen, dass der zeitliche Reifeprozess entsprechende Spuren in uns hinterlassen hat. Was ist das Wesen solcher Spuren? Was wird verändert oder hinterlassen? Liegt ihr Träger im zweiten System, oder ist die Physis derart wirksam, dass sie auch die Einprägung der Spuren selber unternimmt? Was kann als interaktionistischer Substanzdualismus von Stoff & Geist gelten? --- Wir haben zum einen ein biologisch beschreibbares System „Mensch“, dessen Funktion aus den bekannten Naturkräften erklärt werden soll. Zum anderen erkennt man mittlerweile recht gut, dass das Bewusstsein von außen günstig und ungünstig konditioniert werden kann. Wie aber können Worte, Gesten, Blicke, Töne, Stimmungen usw. einen nervösen Betriebsablauf entscheidend beeinflussen? Es hieße letztlich doch, dass der Ablauf *erzeugt* wird. Wenn nichts abläuft, wenn nichts erzeugt wird, dann ist doch die Erzeugungsart und nicht die Verortung das Maßgebliche! --- Der fließende Quell der Grundstruktur ruft in uns eine subjektive Instanz hervor, die ihr ihrer Eigentümlichkeit und ihrem Umfeld gemäß übergestülpt wird. Es bildet sich eine Erinnerungsstruktur heran, die aus Konditionen und Dispositionen besteht. Wir gewinnen an ihr den Selbstbesitz, der fortwährend ausgeweitet wird. Die Zugriffe bei der Begriffsbildung sind damit vorindividualisiert, während uns die Anwendungsbereiche als bereits universalisiert gelten. In der Erinnerungsstruktur treten die ursprünglichen Nennwerte mit umgekehrten Vorzeichen auf. Da der Automatismus ihres Fungierens nur dann einer Zutat bedarf, wenn wir uns z.B. erinnern *wollen*, erscheint uns die übrige Verfassung dieser selbstablaufenden Einrichtung als normales Vorkommnis des In-der-Welt-Seins. Sie ist da, keiner muss sie extra herstellen, der Weltzugang klappt. Darauf eigens die Beobachtung zu richten, mag als unnötige Verdopplung des Wissens anmuten. Ferner rufen die durch die Belastung mit Sinnesmaterial herabgelähmten Begriffe kaum noch leise dazu auf, ihre Abkunft näher ins Auge zu fassen. Denn entweder erfassen sie gleich, was gebraucht wird, oder sie bemühen sich im Wissen der Erreichbarkeit um die Kenntniszubereitung einer Sache. Der Gegebenheitsmodus wird jedenfalls in der Regel nicht aufgebrochen. Die Philosophie theoretisiert meist darüber hinweg.

Die bleibende Seinsempfindung, durch die Umkehrung der Vorzeichen bedingt, setzt uns imstande ein individuelles Vorstellungsleben zu entfalten. Würde nämlich die Erinnerungsstruktur wegfallen, dann wären wir mit permanenten Erzeugungssituationen konfrontiert, die zwar die bestimmenden Mittel nah erfahren, sie aber von keiner gesicherten Basis aus steuern könnten. Der Zusammenhang zwischen den einzelnen Realisationen könnte erinnernd nicht fortwirken, die nötige Kontinuität der identischen Person würde nicht auftreten. Die Frage ist, was die Zusammenhangs- bzw. Zusammenhaltsspuren stabil hält. Die Gewähr einer voruniversalisierten Grundsicht auf die Dinge ist ja jederzeit gegeben, d.h. auch für ein lückenhaftes Denkverhalten steht ein zusammenhangsartiges Welt-Bild bereit. Bezeugt dies die Stimmigkeit der Wirkung von neurofunktionalen Aktionspotentialen?

Sofern die einschlägigen Gehirnvorgänge die Bewahrung von halbwegs geordneten Blick-Feldern funktional abdecken, so müsste darüber hinaus die persönliche Relevanz gewährleistet sein, die die Realisation zu einer eigenen macht. Die Tatsache, gegliedert wahrzunehmen, wird allein noch keine sinnhafte Anschauung ergeben. Neben der mehr starren Festschreibung von Gliederungen, die von Nervenprozessen ausgehen mag, tritt ein dispositionelles Erinnern an die Beteiligung der Grundstruktur auf, eine Art platonische Anamnese, welche den untergründigen Denkprozess initiatorisch orientiert, wodurch eben die Mittel und die Form des Erkenntnisgewinns als spezifisch menschlich empfunden werden. Die neuronale Oszillation schwingt bildlich zwischen den Konditionen und den Dispositionen. Wie weitgehend in diesen Vorgängen das Zusammenhängliche stoffgezeichnet wird, dürfte auf ein Plus oder Minus der Selbstbestimmung verweisen. Wir treten hier in den Bereich der Spekulation ein. Es wäre z.B. auch denkbar, dass die mehr oder weniger starren Außenformen einen

gestaltbaren Seelenleib prägen, wobei die Gehirnsignale dem Festhalten von Spiegelungen dienen, ohne damit selbst die zusammenhängliche Wertigkeit abzubilden. Ferner soll die Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden, dass mit der physischen Organisation eine Art geistiger Nachbau vorliegt, der in sich die Substrate und Substanzen enthält, ein Abbild des zweiten Systems der Grundstruktur zu bewerkstelligen, wobei jene von diesem peripher regelnd begleitet wird. Was aber nun gar nicht überzeugend wäre, ist die Sinnhaftigkeit eines Dafürhaltens, das davon ausgeht, dass die bekannten Naturkräfte ein derartiges Wunderwerk an äußerer und innerer Gestaltung zufällig aus sich hervor gebracht haben. Wer ist „die Natur“ und was hätte sie davon, auf sich selbst zurück zu kommen?

Für die Entwicklung einer menschlichen Wissenschaft ist vor allem relevant, dass die negativen Auswüchse des biologischen Systems zurückdrängbar sind. Die Selbstbestimmung ist möglich. Ebenso ist die Fremdbestimmung nicht unmöglich, obwohl sie im Grunde nur eine verschobene Selbstbestimmung besagt. Weil dies so ist, ringen die Menschen miteinander und umeinander. Die Verbindung besteht in der Grundstruktur, die darin den Hintergrund bildet. Die Dominanz des Ego-Tunnels wird ja bei weitem nicht als das eigentlich Menschliche angesehen. Angesichts der beklemmenden Weltlage sollten wir uns den Problemen auch seelisch mitempfindend zuwenden.

Ein bereits in alten Schriften gezeichneter „fleischlicher Eigenwille“ macht sich meist *gegen* etwas geltend. Was macht denn das Fleisch so widerwillig gegen Wahrheiten, oder, etwas bescheidener, gegen die Vernunft, auf deren Grundlage das menschliche Zusammenleben geregelt werden soll? Warum ergeht sich so mancher Wissenschaftler in veritablen Hassausbrüchen, wenn er sich mit für ihn unliebsamen Einwänden konfrontiert sieht? Stellt er damit nicht unter Beweis, dass hinter der Theorie eine andere Mächtigkeit aufwartet, welcher alles andere als ein „edler Wettstreit“ lieb ist? Der Vorgang ist insofern irrational, da es doch ein Naturgeschehen sei, welches sich im Vermeinen höherer Ursprünge artikuliert. Mag man der Natur Verbote auferlegen, die dergleichen Sprösslinge hervorbringt, oder fühlt man sich dazu berufen, der gleichgültigen Gesetzlichkeit einen persönlichen Stempel aufzudrücken, womit man sich – geradezu idealistisch – selber widerlegt hätte?

Der Eigenwille findet laufend Anlässe, sich mehr oder minder höflich geltend zu machen. Was will er damit eigentlich erreichen, worum geht es ihm? Was ärgert ihn so? Um uns den Fall umrisshaft zu verdeutlichen, müssen wir kurz das formale Gerüst der grundstrukturellen Bildung betrachten.

XI.

Die Zeitlupenstudie der seelischen Beobachtung zeigt das folgende: Der Gang der Begrifflichkeit durchläuft verschiedene Stadien. Zunächst müssen die Begriffe hervorgebracht, durch eine innere Tätigkeit *aktualisiert* werden. Sie unterscheiden sich darin von Erinnerungen, die man schon hat. Unterlässt man die Hervorbringung, so liegt es daran, dass man um den Akt nicht weiß, da er von Erinnerungsassoziationen zugeschüttet worden ist. Der reine Denkakt arbeitet sich davon frei.

Dem entstandenen Begriff ist eine *Intentionalität* eigen. Er bezieht sich auf Wahrnehmungen und weitere Begriffe, die zu seinem Feld gehören. Der Denkakt ist Träger dessen, was ihn orientiert. Intentionen sind dynamische Effekte des inhaltlichen Ausgreifens und aufgrund ihrer Wahl nicht frei von subjektiver Eigenart. Hier ist eine resolute Beobachtung vonnöten, um die Ausgrenzung von womöglich narzisstischen Erinnerungsintentionen vorzunehmen. In ihnen ist zwar auch der begriffliche Selbstaussdruck wirksam, jedoch nicht als die zu beobachtende Grundform selbst.

Als nächstes Stadium der Grundform kommt die Anpassung an die Wahrnehmungen in Betracht. Hierin erweist sich die Beweglichkeitsform der Begriffe, ihre *Metamorphierbarkeit*. Der Begriff des Baumes z.B., des Baumartigen, lässt sich in die verschiedensten Exemplare umwandeln, ohne seine Hauptmerkmale abzulegen. Wir erkennen, ob es sich um einen Baum oder einen Strauch, um einen baumartigen Strauch oder strauchartigen Baum usf. handelt: wie's der Satz besagt, verändert sich das begriffliche Profil gemäß der Wahrnehmung in sich. Und gemäß der Wahrnehmung kann man durchaus sagen, dass die Begriffe die Gegen-Stände kontaktsuchend wie „umschweben“.

Als Letztes kommt die *Inhärenzstufe* zustande. Die angebotenen Begriffe werden von der Wahrnehmung festgehalten. Es ist beinahe so, als würden uns nunmehr Begriffe wie von außen an den Dingen und Verhältnissen erscheinen. Etwas pointiert ließe sich auch sagen, dass in der Inhärenz der Begriff im Gehirn angekommen sei. Wir verzeichnen jetzt ein Ergebnis: den Lohn, der Wissen stiftet und Sicherheit verleiht. In gewisser Weise haben wir uns damit wirklich die Welt einverleibt. Wir können sie beherrschen. Im Verwalten und Ausgestalten der Inhärenzen wird kein bildbarer Geist mehr benötigt, der ja seine Arbeit unterschwellig schon verrichtet hat. Es wurde ein Modus des „Weltens“ herbeigeführt, in dem das Aktualisieren der ersten Stufe im Feuern der Synapsen untergeht, was als eine Art Realsymbol für die faktische Festlegung in der Inhärenz gelten kann.

Das gesamte Sein wird nun im Zeichen der eingenommenen Inhärenz ausgedeutet. So sehr sie für das physikalisch-anorganische Erkennen zuständig sein mag, worin äußerliche Wirkungen gegeneinander in Kraft treten, so sehr ist sie für das gültige Erkennen der Pflanzenwelt schon unbrauchbar, in welcher sich innerliche Bestimmungsgründe wandeln und umwandeln. Die intentionalen Verhaltensarten der Fauna sind der Inhärenz gleich gar nicht zugänglich, während der Hauptpunkt, der Gipfel der menschlichen Aktualisierungsstufe, in noch viel folgenschwererer Art verkannt wird.

Da nun viele Aktualisierungen in der Inhärenz münden und sich im Innern befestigen, erscheint der neurologische Befund den meisten Zeitgenossen als plausibel. Der „Wille der Fleischlichkeit“ wird durch die Einfügung geistiger Mittel geweckt. Das Sein wird zum Haben. Im Haben hat man sich selbst in der Inhärenz. Die Habensinhärenz ist aber gefährdet, da sie dem Vergessen in der Erinnerungsstruktur anheimfällt. Das Surrogat der Primäraktualisierung besteht darin, sich des Habens vergewissern zu wollen, indem man dessen „Evidenz“ aufruft und als Ersatz-Intention die einschlägigen Auskünfte diverser Autoritäten ins Feld führt. Irgendwelche „Gegner“ sind nicht unwillkommen. Die Vergewisserung des Habens zieht sich an nicht seltenen Torheiten hoch, wie sie, zum Beispiel, kreationistische Anti-Darwinisten im Gepäck haben. Wenngleich solche Einwände die Betriebsruhe stören und ein kleines Ärgernis bedeuten, so werden sie für die Selbstbestätigung zweifellos auch benötigt. Das allein erklärt freilich noch nicht die Hartnäckigkeit naturalistischer Bekenntnisse.

Den Schlüssel dafür liefert vielleicht der Begriff der *Dauer*. Wir erfahren jederzeit die andauernde Präsenz der Materie, indessen die Gedanken kommen und gehen. Diese Eindrucks-macht könnte auf manche Menschen so überzeugend wirken, dass sie ihr den Geist opfern. Die „Realität“ soll ihren Status beibehalten, indem der Geist das Gepräge der Dauer annimmt. Der Mensch sei der Statthalter einer unvergänglichen Physis, was sogar noch anhält, wenn die Materie zerbirst. Diverse Fiktionen des Einfrierens von Leibern oder der Separierung von Gehirnen deuten jedenfalls in diese Richtung. Hier ist wesentlich zu fragen, welche Geistigkeit solche Haltungen und Absichten nährt. Was lässt den Intellekt in einem Bereich tätig werden, in dem sich der Mensch erlebend nicht mehr selbst begegnet? Wenn dieser Bereich nicht so neutral wäre, wie es sich die Forschung ausmalt, dann könnte man sich vorstellen, dass der Preis für erworbene Kenntnisse in der Selbstaufgabe besteht. Sie muss dann auch in die Arena treten und alles Abweichende in die Schranken weisen. Mit dieser

Äußerung ist sicher keine generelle Abweisung der materialistisch orientierten Naturwissenschaft zu verbinden. Soweit sie – was aber vielfach der Fall ist – keine technizistischen Eingriffe in den Lebensleib anpeilt, zählt sie auch weiterhin zu den fortschrittlichen Impulsgebern der Zivilisation. Sie führt durchaus – wie in der Neurologie – früher oder später zum Ergreifen der inneren Welt.

Alles Weltflüchtige, wovon es eine ganze Menge gibt, weicht dem Selbstergreifen schon vorab aus. Kennzeichnend für ein Abheben (bzw. für ein noch nicht Angekommen-sein) ist die Inhärenzscheu, die an der Welt nur nippen oder naschen will. Die Einlassung auf das Dauernde ist für diese Leute ein Ärgernis, erwünscht ist vielmehr ein bunter Reigen an Erfüllungen, der sie in einer anderen Region beheimatet. Die Trockenkost einer materiellen Welt kann sie jedenfalls nicht zufriedenstellen. Sehen wir von krankhaften Auswüchsen ab, so gibt es unendlich viele Verhaltensformen, die sich außerweltlichen Bezügen beugen. Je „vernünftiger“ dies geschieht, desto stärker wirken gebildete Inhärenzen nach, die oft in seltsam anmutenden Mischverhältnissen überstiegen werden. Typisch ist allerdings für beide Varianten, dass sie die Skala der zur Inhärenz führenden Begriffsbildung unsachgemäß zurücklaufen. Der Chaot stößt sich von der Inhärenz ab, wodurch er eben in ein chaotisierendes Fahrwasser gerät; die soliden Sinnsucher widmen sich vorgegebenen Pfaden, womit sie (ausgehend von ihren „bürgerlichen Inhärenzen“) das Aktualisieren, das Intendieren und die Metamorphose der Grundstruktur ersetzen. Sie sind meist noch blinder als der rührige Wissenschaftler. Wenden sie sich dann kritisch gegen naturalistische Angaben, wobei sie in ihrer Haltung oft nicht weniger extrem als die Materialisten sind, dann kracht es im Gebälk. Der Knackpunkt der Differenz liegt im Felde der Inhärenz, deren Bedeutung entweder gepriesen oder abgewiesen wird.

Damit soll keinesfalls behauptet werden, dass es unstatthaft sei, unter Absehung der Grundstruktur sich dem Spirituellen nähern zu wollen. Zunächst geht das gar nicht anders. Wer nun allerdings das Geistige für die Befriedigung seiner Inhärenzflucht gebraucht, merkt nur überhaupt nicht die nahe Struktur, in der das Geistige wirkt und besteht. Man schafft sich ideologische Abbilder, die, wo sie zuerst noch wertvolle Impulse stiften, durch den Fortgang der Entwicklung mehr und mehr Gefahr laufen, sich im Unbeobachteten zu verirren. Verliert sich der Naturalist bei der Interpretation des Beobachteten, so entrinnt sich mancher Ideeist in geübten Beteuerungen ohne echtem Selbstgewinn. Eine ähnliche Umkehrung, wie sie im Verhältnis von Grundstruktur und Erinnerungsstruktur auftritt, kann sich dabei auch im Verhältnis von Sinn Gewinn und Sinnverlust zeigen. Der empfundene Sinn Gewinn, der ja dem geistigen Bestreben inhäriert, kann sich in einen Sinnverlust umwandeln, wenn die inneren Maßnahmen nicht weiter zu befriedigenden Erfahrungen führen. Auf der anderen Seite kann der Sinnverlust durch die Reduktion einen Sinn Gewinn darin erblicken, sich der nackten Existenz zu stellen und im Bewahren des Humanen nicht nachzulassen. Die an weiteren Beispielen zu konstatierenden Umwandlungsgegebenheiten von Begriffen und Vorstellungen zeigen jedenfalls auf, dass unsere Erkenntnisprozesse instabil sind. Bekannt ist außerdem, dass die Lehrer der Wahrheit zu großen Verbrechen fähig sind und ein szientistischer Verkünder ein achtbares, untadeliges Leben zu führen vermag. Woran bemisst sich das Wahrhaftige unserer Existenz, die ihre zeitlichen Bezugspunkte zwar eruieren und transzendieren kann, zu Lebzeiten aber als körperhaft agierendes Menschsein seelisch in Erscheinung tritt? Erweist die Existenzweise das Wirkliche oder kommt es darauf an, was aus auch unerquicklichen Existenzen als mögliche Wirklichkeit hervorgehen soll?

Das Unklare der Vollzugswelten, in denen wir uns stets bewegen und austauschen, findet gewiss auch partielle Klarheiten, die nicht ausschließlich im Gegenstandsbereich oder in der Mathematik liegen. Letztlich können wir aber nicht wissen, was alles der in seinem Leib zentrierte Mitmensch mit einer kommunizierten Klarheit verbindet. Sie ist weiter von vielfältigen Höfen umgeben und modifiziert sich auch in den vielfältigsten Schichten, vor allem wenn neue Konstellationen zutage

treten. Dem Eintreten für Ideen werden häufig leibbedingte Grenzen aufgezeigt, was sich gern in subjektiven Sonderansprüchen bemerkbar macht. Es liegt dies eben daran, dass auch die erhabene Idee mit Bezug auf sich bedacht wird. Mit Bezug auf sich heißt eben, dass sie in ein bestehendes Sosein integriert wird, wie es der eignen Lebensweise zukommt. Durch die neuzeitliche Entwicklung ist ein ideeller Sinnengewinn schwieriger geworden. In der Schule der Zivilisation werden wir sozusagen in den Körper hineingepresst. Wenn man sich die entstandenen Verhältnisse nicht hinreichend klar macht, dann kommt es vor, dass man das Eigensein gedanklich bloß umbettet und dabei nicht bemerkt, dass sich keine *andere* Wirklichkeit zeigt. Im eher starren Selbstgefühl, das unsere Epoche prägt, verliert sich der gedankliche Bedeutungsgehalt ideeller Werte und Welten. Man hört Belehrungsgeräuschen kaum mehr zu; viel interessanter sind Berichte aus der Lebenswelt, wie es eine ausgebreitete Literatur beweist. Die vernachlässigten Denkkräfte werden von Wünschen ergriffen, die den Ausdruck eigener Befindlichkeiten signalisieren. Was uns leiblich beschäftigt, anregt und bewegt gilt als wirklicher als eine nicht manifeste, höhere Wirklichkeit. Die subjektivistische Wunschwelt kann jedoch mit vernachlässigten Denkkräften kaum korrigiert, geschweige denn zurückgedrängt werden. Man kann sich weder auf die Stabilität der Lebenswelt, noch auf die Tragekraft des Ideellen verlassen, denn beides unterliegt dann einer Gedanklichkeit, die den organischen Zusammenschluss der Wirklichkeitsfaktoren (also in nicht fragmentierter Art) nicht mehr hinbekommt. Tendenziell heben sich relativierte Werte nach und nach gegenseitig auf.

Der Schwerpunkt der Inhärenz zeitigt eine mögliche Vorstellungsvielfalt. Wer gar nicht weiß, wie er zur Inhärenz gekommen ist, begibt sich in das Ratespiel der Wirklichkeitssuche. Wo wir in den Naturgesetzen stecken, finden sich stets neue Interpretationsmuster. Wie erwähnt, blickt man unter die, in die oder über die Inhärenz hinaus, um dasjenige, was sich zeigt, zu ergründen und zu hinterfragen. Der vierstufige Funktionsprozess der grundstrukturellen Bildung wird gewissermaßen an den Seiten horizontal verlassen. Der vertikale Aufstieg zur Aktualisierungsstufe würde innerhalb der Grundstruktur verbleiben, was so viel ist, als würde man sich in einer höheren Art von Naturgesetzen bewegen. Man lernt dadurch die *techne* des Geistes kennen. Arbeitet man sich in dieser Weise an die Aktualisierungsstufe der Begriffe heran, so streift man prozessuell die vorstellungsbedingten Befangenheiten ab und gewahrt *sich selbst* hinter der Hervorbringerschaft. Der Abstieg in die Inhärenz wird stufenweise verfolgbar, da das Bewusstsein nunmehr organhaft beteiligt ist. Die erfasste *techne* korrigiert ferner die abschweifenden Erinnerungszuflüsse oder regelt zumindest die flankierenden Einflüsse nach dem Gewicht ihrer Zulässigkeit. Wesentlich ist jedenfalls, dass die Einsicht vorwaltet, dass der Geist nicht jenseits seines eigenen Wirkens aufgefunden werden kann. Entscheidend ist das tätige Erleben von Zusammenhängen, die dann nicht mehr im Kostüm des schillernden Intellekts, als vielmehr (unter nackter Selbstanschauung) wie neugeboren auftreten.

XII.

Die neue Sinnbildung besteht darin, naturwissenschaftlich exakt die unmittelbare Anschauung der Aktualisierungsstufe zu erringen. Da sie jeder Mensch unterschwellig kennt, kommt es nur darauf an, sich den Vorgang ins Bewusstsein zu heben. Das Wissenschaftliche mag sich derart abzeichnen, dass der jeweilige Zugangsweg methodisch erläutert wird. Von der Inhärenz zurückkommend, die sich subjektstiftend auswirkte, besteht weiterhin eine individuelle Vielfalt. Die Variationsbreite der Grundstruktur gibt zweifellos eine intuitive Ausdehnung her. Kann doch gerade die Metamorphose nicht auf Bekanntes begrenzt werden. Das initiatorische Element liegt im Wesen der Grundstruktur. Die Sichtung eines Überwirklichen sollte jedoch stets in die Aktualisierung zurückgeholt werden. Bleibt dies aus, da kein geformter Innenzustand errichtet worden ist, dann besteht die Gefahr, dass sich die über- oder unterweltlichen Vorstellungskomplexe verselbstständigen. Unter Umständen ließe sich das sogar mit dem Wuchern von Krebszellen vergleichen.

Der Schwerpunkt der Inhärenz wird vom Höhepunkt der Aktualisierung durchlichtet. Am Gipfel ist eine vorbehaltlose Verständigung unter Menschen gut möglich. Der Sinnverlust hat stets damit zu tun, mit der Willkür des grundstrukturellen Abweichens klarzukommen. Oft wird das ja auch mit einer kreativen Betätigung verwechselt. Zuzugeben ist natürlich, dass die Rückgewinnung der verlorenen Erkenntnissubstanz eine schwierige Sache ist. Die erforderliche Zurückdrängung der Leiborganisation bekommt es mit dem erwähnten fleischlichen Eigenwillen zu tun. Die diesbezüglichen Zeugnisse der religiösen Überlieferung gewinnen hier neue Relevanz. Ein freier Mensch kann aber auch so frei sein, die Tatsache zu würdigen, dass die Einrichtung und Ausrichtung der Strukturen in einer übervorstellbaren Wirklichkeit begründet liegt. Der Hochmut, dass der Mensch die weitere Entwicklung allein zu schultern vermag, ist nicht angebracht. Die Sinnbildung ist letztlich nur dann möglich, wenn dem Bildungsbemühen ein höherer Sinn zuteil wird. Es bedarf dazu weiterer *Sinne*, die aus den Mitteln der Grundstruktur zu gewinnen sind. Ihr Auf- und Ausbau ist die Aufgabe einer wissenschaftlichen *Anthroposophie*, deren Bandbreite hier nicht näher zu beschreiben ist. Damit ist natürlich nicht gesagt, dass die hier gelieferten Angaben irgendwie vollständig seien. Weit entfernt davon wollen sie zum Selbstvollzug und zur Kritik anregen. Der Schritt von der naturalistischen Inhärenz zur erstmals bewussten Wirklichkeitsentstehung lässt sich dann organisch fortsetzen.

- 1) Siehe *Nagel, Th., Geist und Kosmos*, Berlin 2013: „Was die unterschiedlichen reduktionistischen Programme in Bezug auf Geist, Wert und Bedeutung trotz der ihnen innewohnenden Unplausibilität motiviert, ist unter anderem das Fehlen irgendeiner umfassenden Alternative.“ „Eine echte Alternative zum reduktionistischen Programm würde eine Darstellung verlangen, wie der Geist und alles, was mit ihm einhergeht, dem Universum inhärent ist.“ S.29. Nagel kann eine solche Alternative nicht bieten, zeigt jedoch in erhellender Art die (voraussetzungsbelastete) Grundproblematik des Physikalismus auf.
 - 2) Siehe *Crane, T., Intentionalität als Merkmal des Geistigen*, Frankfurt 2007. Tim Crane untersucht zwar den „nicht-begrifflichen Gehalt der Wahrnehmung“, dringt aber nicht zu der entscheidenden Einsicht vor, die der Wesensform von Begriff und Wahrnehmung entspricht. Er analysiert in teilweise glänzender Art einzelne Sachfragen, die am Betrachtungshorizont aufsteigen und wieder absinken. Er stützt dabei seine Argumentation mit formallogischen Operationen ab, die das Gegensatzpaar „wahrnehmlicher Gehalt“ und „gedankliche Überzeugung“ betreffen, ohne der Signatur des Geistes durch seelische Beobachtung inne zu werden. Hinsichtlich einer „Theorie des Geistes“ legt man das Buch etwas ratlos beiseite.
 - 3) Enthalten in: *Damasio, A. R., Der Spinoza-Effekt*, List, S.267.
 - 4) Siehe *Witzenmann, H., Strukturphänomenologie*, Dornach 1983.
Vorbewusstes Gestaltbilden im erkennenden Wirklichkeitenthüllen.
Ein neues wissenschaftstheoretisches Konzept.
-

Peter Witt, Mai 2014

Kontakt: info@wippe-portrait.de.

Nachlese

Die mittlerweile stark verbreitete Lehre von der Gehirnbedingtheit des menschlichen Denkens und Verhaltens hat den positiven Effekt, dass sie uns direkt mit der Selbsterkenntnis konfrontiert. Das damit befasste fachspezifische Denken führt zur Philosophie zurück, womit sich die Frage neuerlich stellt, was und wie man selbst *sein* will. Es wird zwar gelegentlich versucht, den Grundfragen nach dem Wesen der seelisch-geistigen Phänomene auszuweichen, indem man letztere als Naturtatsachen deklariert und einen erweiterten Monismus bzw. Panpsychismus vertritt. So vernünftig es anmuten mag, so bequem ist es andererseits: wird damit doch das Problem, was die Natur dazu befähigt, als

geistiges Erlebnis im Bewusstsein zu erscheinen, als entweder nicht beantwortbar oder außerhalb einer wissenschaftlichen Nachfrage liegend angesehen. Auch der Versuch des berühmten Gelehrten J.C. Eccles, neurologisch relevante „Psychonen“ zu lokalisieren, die die Übergangsstelle von Geist in Stoff markieren sollen, findet wohl seinen tieferen Grund in einer religiösen Perspektive.

Das öffentliche Bewusstsein wird unentwegt mit „harten Fakten“ gefüttert. Die Gehirnforschung verweist auf ein übervorstellbar wirksames Geflecht von Nervenfasern, Potenzialen, elektrischen Impulsen, chemischen Umwandlungen usw. Dieses Wissen bildet den Boden unserer Zivilisation. Man muss aber einen besonderen Glauben haben, um anzunehmen, dass der Sinn dieser Geschehnisse mit den Mitteln einer physikalischen Logik herauszufinden sei. Es handelt sich bei ihnen um ganzheitliche Maßgaben, wobei offen bleibt, wie kausal erfassbare Teilabläufe in das Ganze eingeordnet sind. --- Soll nun die Wissenschaft auf *Beobachtungen* gründen, die einen Erklärungswert hinsichtlich des Erkennens der Gesamtfunktion haben, dann kann dies nicht durch Beschreibungen ersetzt werden, welche Schlüsse nach sich ziehen, die zu reduktionistischer Willkür Anlass geben. Wie das reflektierende Selbst mit seinen Ideen und Handlungen aus der Physis hervorgeht, wird ja gerade *nicht* beobachtet. Diesbezüglich stellt sich die Frage, ob das kognitive Leistungsvermögen dafür überhaupt geeignet ist, ob es im weiteren in seiner Erkenntnisfähigkeit steigerbar ist oder ob wir uns damit abfinden müssen, in der technischen Verwertbarkeit das Um und Auf einer neuzeitlich definierten Wirklichkeit zu erblicken. Wie gesagt, wird der einzelne Mensch früher oder später vor die Tatsache gestellt, sein Eigenwesen selbst bestimmen zu müssen. Er ist dazu angehalten, das Selbsterleben an den Resultaten der Wissenschaft und den vielen anderen, vielleicht zeitlos gültigen Weltanschauungsweisen zu prüfen und damit abzugleichen. Die Problematik, was er als Maßstab heranziehen kann oder will, zeigt sich an den Folgen seines existenziellen Denkens und Verhaltens. Kann der Anschein vermieden werden, dass den Leitbildern innerhalb unserer stofflichen Bindung kaum etwas Wirklicheres zugänglich ist, als dasjenige, was mit der Charakteristik des „Als-Ob“ differenzierend hervortritt? Wodurch ist etwas *wahr*, was den Anspruch erhebt, wahr zu sein?

Die Fülle der Daten und die Funktionsabläufe, über die uns die einschlägigen Berichte belehren, zeigen immerhin auf, dass die Vorgänge im Hirn, welchen wir angeblich das Erkenntnisvermögen zu verdanken haben, weit über dasselbe hinausweisen. Die zuhandene Logik und Kognitionsart ist nicht in der Lage, ihr Erzeugt-werden zu denken. Die Befunde einer fleißigen Forschung offenbaren ein quasi meta-physisches Wirken an und in der Physis. Mit logischen Schlüssen einer überlogischen Sache zu Leibe rücken zu wollen, nimmt sich angesichts der dargelegten Sachverhalte beinahe grotesk aus. Anstatt sich wie der Prozess über der Gehirnmasse zu erstrecken, treibt man das Denken immer weiter in die Partikelwelt hinein. Man bemerkt zwar das Unbegreifliche, packt es aber trotzdem in verhandelbare Schablonen einer naturgemäßen Logik, wie als wollte man den gesamten Kosmos aus computationalen Algorithmen ableiten, worin man sich durch die erzielten Erfolge bestärkt fühlt. Der besinnende Gedanke, dass die Dinge um ein Erhebliches komplizierter liegen, als wir es uns vorstellen *können*, unterliegt meist gegenüber dem Selbstgenuss des Wissens.

Was als Logik bestechen mag, ist kein Garant für die Folgerichtigkeit des Denkens. „Logisch“ kann auch gar nicht beurteilt werden, was z.B. ein Vogel oder eine Blume ist. Unter Umständen wird die Logik durch verfälschende Absichten sogar geschädigt. Die „Logik“ der Pflanze besteht nicht darin, dass der Keim sich nach Art der erdachten Struktur wiederum in einen Keim zurückbildet. Die Verwandlungsstufen zeigen überlogische Bildgehalte; alles Einzelne ist gleichsam eine hinzutretende Frucht. Die Bestimmung des Samens wird hervorgebracht. Der tote Verstand meint, die Wirklichkeit macht sich von allein, wenn die Kräfte im rechten Verhältnis zueinander stehen. Zwar „wiegt“ das Logische die Früchte des Nachdenkens und bringt sie sozusagen auf den Markt; ohne wirklich

gebildeter Früchte bleibt häufig nur ein leeres Spiel mit den Gewichten zurück. Auch wird der Wert von Früchten nicht nach der Logik ihres Gewichts berechnet. Vor der Logik des Handelns und Verhandeln liegt die Beobachtung der Früchte, womit man es eigentlich zu tun hat. Die innenseitige Bildausgestaltung führt an die Wurzeln geistwissend-beobachteter Begriffe heran. Für das Erleben kommt zugleich die Selbsttätigkeit in Betracht, was sich weniger als logisch, sondern vielmehr als psycho-logisch darstellt und in intuitiver Zusammenschau begreifen lässt. *Sein* heißt: gewollt sein.

Hinsichtlich des Denkens gilt dies im besonderen Maße. Die logische Durchführung einer Sachlage setzt meist dort an, wo der persönliche Impetus nicht beobachtet bzw. keiner besonderen Beachtung für würdig befunden wird. Klar, Elementarvorgänge lassen sich weder unmotiviert beobachten noch auf logische Weise erschließen: Die dazu herangezogenen Begriffe sind nie rein logische, als vielmehr solche, die das Beobachten nach innen führen und darin verstärken. Ohne entsprechendes Beobachten führt die Annahme der „Seele“ zunächst auf eine unterlegte Plausibilität zurück (was sich dann meist einer vorgegebenen Lehre verdankt). In sich selbst erblickender Gewissheit erblicken sich ja die dazu bestimmenden Begriffe selbst. Dazu muss die Selbstbeobachtung nur begriffen und tätig ergriffen werden. In den Schrittfolgen der Selbstbildung offenbart sich eine seelisch-geistige Folgerichtigkeit und Evidenz, die der Enthüllung einer höheren Wirklichkeitsgestalt gleichkommt.

Im Ganzen einer nach beiden Seiten ausgerichteten Hervorbringung zeigt sich die Weltwesensform, wonach der Begriff an der Beobachtung gewoben und erwogen wird. Derart entsteht eine gesunde Urteilsfähigkeit, die in sich den Beweis erbringt, dass nicht *aus* dem Gehirn, sondern *über* dem Gehirn gedacht wird. Was in Form des Gehirns – gleichsam als Samen – ausgesät ist, findet seine Erfüllung im Hinzutreten der produktiven Selbstentwicklung. Und wie jener Same aus der Idee des Ganzen hervorgeht, so bildet die denkende Beobachtung *ihren* Samen, der in der Intuition der Idee aufgeht. Auf diese Weise kommt eine eidetisch-monistische Erkenntniskultur zustande, auf die hier allerdings nur in knappen Andeutungen hingewiesen werden konnte.

Die prädikativen Normen geistferner Zeiten sind vorwirkliche Teilgültigkeiten, deren Entäußerung auf die technische Durchsetzung der Lebensorganik abzielt und im Innenbereich einen Zwischenzustand ventilieren, der seinen Selbstgehalt an der präparierten Erfahrung aufammelt und in eine subjektive Gebärde der Weltteilhabe übersetzt. Wir erfahren daran eigentlich mehr über die heutige Menschenart als über die gesamte Wesensform des Seins. Sicherlich lässt sich nicht alles über einen Leisten schlagen. Doch scheint es das Schicksal der Epoche zu sein, dasjenige, was die Wirklichkeit wirklich sein lässt, nur in Banne verkürzter Gedankenformeln zuzulassen, worunter sich die eigene Wirklichkeit verbirgt, um mit der Signatur des Erleidens und Genießens hervorzutreten. Vermag da die Zivilisation anders zu sein, als sie ist? Erst eine geistnahe Beobachtung kann die Gedankenform in substantielle Metamorphosen heraufheben und ein wirklich selbstständiges Denken begründen, was dann freilich zunächst nur – verglichen mit der Fülle der Natur – einige bescheidene Grashalme hervorriefe, die aber schon bald das heutige Ödland begrünen und für weiteres Wachstum sorgen würden. Der Blick in das innere Werden bezeugt den Sinn des an sich durchaus sinnlosen Äußeren.

Das Selbstinteresse und die Selbstbejahung lässt sich nicht vermitteln. Wer gar kein Bedürfnis nach einer anderen Art von Wirklichkeit hat, wird alle Anregungen abweisen müssen, die davon handeln. Das beobachtende Denken ist aber auch nicht die Quelle, die unaufhörlich sprudelt. Es kommt wohl darauf an, dass sich Menschen zusammenfinden, die Versuche methodischer Neubildungen initiieren, anstatt sie bereits zu wissen. So gesehen, macht erst das Nicht-Wissen dazu frei. Auch das Blatt einer Pflanze tritt in einen ungestalteten Zustand zurück, ehe die nächste Bildungsstufe anhebt.